

Nummer 35
Februar 2016



ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

FAUST

Hochschule Für Alte Und Studierende



Gasthörerprogramm Sommersemester 2016

Nehmen Sie am regulären Studienbetrieb der Hochschule Niederrhein teil! Studieren Sie zusammen mit den „normalen“ Studenten! Wählen Sie aus einer Vielzahl von Lehrveranstaltungen in zehn Fachbereichen in Krefeld und Mönchengladbach!

Fordern Sie kostenlos unser aktuelles Programmheft für das Sommersemester 2016 an!

www.hs-niederrhein.de/fb06/faust

Anmeldung: 29.02. bis 18.03.2016

Mönchengladbach: mo, di, mi, 09.00 - 12.00 Uhr
Fachbereich Sozialwesen
Richard-Wagner-Str. 101, Raum R 109

Krefeld: do, fr, 09.00 - 12.00 Uhr
Hochschule Niederrhein
Reinarzstraße 49, Raum B 220

Telefon: 02161 / 1865661 u. 1865637

NEW
Wir kümmern uns.

WIR BILDEN PERSÖNLICHKEITEN



Lena W.
Auszubildende
und Studentin

Bei uns muss man sich nicht zwischen Ausbildung oder Studium entscheiden, denn bei einem der besten Ausbildungsbetriebe der Region ist beides parallel möglich.

Wir kümmern uns um Ihre Perspektive:
www.new-perspektive.de



Das hilfreiche Alter hilfreicher
machen! **Helfen Sie mit!**

Stiftung
ProAlter
für Selbstbestimmung
und Lebensqualität

Informationen unter: www.stiftung-pro-alter.de oder
02 21/93 18 47-31 **Spendenkonto:** Bank für Sozialwirtschaft
Bankleitzahl 370 205 00 · Kontonummer 8 17 27 00



2 EDITORIAL

WISSENSCHAFT & FORSCHUNG

- 4 Meinungsbildung, Meinungsmache.
Die Einstellung zu Flüchtlingen und ihre Folgen

DENKANSTÖSSE

- 31 Ein letzter Weg
41 Duck and Cover

GEDICHTE

- 3 Nebenstrasse in Lodz
30 jij / in zee / een zonnestraal / soms / af en toe
32 du / im meer / ein sonnenstrahl / manchmal / ab und zu

KULTUR : BILDUNG : LEBEN

- 14 Wer will das hören
16 Die abgefahrene Geschichte von
Hans-guck-auf-die-App
33 Der Geist aus der Flasche
42 SiebenSchreiber auf Tour

ZEIT

- 10 Der Rucksack
13 80 – Nur eine Zahl
18 Fräulein Evers unterrichtet diesseits von Afrika
19 Gut getroffen
20 Gustav Klimt und das Bild der Frauen
24 James K. Polk – 11. Präsident der USA
26 Geschichte der Wallfahrt am Niederrhein
im 19. und 20. Jahrhundert

RAUM

- 34 Schwedenpunsch

MUNDART

- 44 Di kapodde Schiif – Frisör möt Häz
45 Lenche – Eso kann et jonn
46 Platt wi-et woar vörr voffzisch Jo'ar

48 IMPRESSUM

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Wenn Sie diese Ausgabe in Händen halten, ist das Neue Jahr schon weit fortgeschritten. Weihnachten ist noch in guter Erinnerung, Karneval schon wieder vorbei und wir sind bereits in froher Erwartung auf den hoffentlich bald kommenden Frühling – kurz – Ostern steht schon vor der Tür. Auch wenn das Jahr schon angefangen hat, möchten wir es nicht versäumen, Ihnen und Ihrer Familie ein gutes, frohes, gesundes und zufriedenes Jahr 2016 zu wünschen.

In diesem Jahr werden wir uns wie bisher mit aktuellen wissenschaftlichen Themen auseinandersetzen. Das bestimmende Thema des Jahres 2015 war sicherlich die große Zahl der ankommenden Flüchtlinge, mit denen sich Europa und besonders Deutschland auseinandersetzen musste. Auch die Hochschule Niederrhein hat sich mit einer eigenen Vortragsreihe mit dieser großen gesellschaftlichen Herausforderung unserer Zeit befasst. Zum Thema „Geflüchtete Menschen – Ankommen in der Kommune“ haben Wissenschaftler und Fachpraktiker diskutiert und dazu die Öffentlichkeit eingeladen. Prof. Dr. Beate Küpper, Referentin und Mitorganisatorin der Vortragsreihe, stellt in diesem Zusammenhang das Thema „Meinungsbildung und Meinungsmache - Die Einstellung zu Flüchtlingen und ihre Folgen“ in dieser Ausgabe vor.

In weiteren Beiträgen spiegelt sich die Vielfalt des Lebens und der Lebenserfahrungen wieder. Die Autorinnen und Autoren des Magazins Zwischentöne sind glänzende Beobachterinnen und Beobachter des Alltags und es gelingt ihnen wieder einmal hervorragend, diese Beobachtungen auf Papier zu bringen.

Aber lesen Sie selbst!

Wir wünschen Ihnen viel Freude dabei!

*Herzlichst
Sigrid Verleysdonk-Simons
und das Redaktionsteam Zwischentöne*

ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“
Hochschule Niederrhein



NEBENSTRASSE IN LODZ
VON UDO HOUBEN

er öffnete den
mülleimer
sah das brot
nahm es
tunkte es ins
regenwasser
aß
und wurde satt



Viele Menschen kamen in 2015 als Flüchtlinge nach Deutschland. Weltweit waren seit dem zweiten Weltkrieg noch nie so viele Menschen auf der Flucht und die Wanderungsbewegungen werden mit anhaltenden Kriegen, Krisen und einer wachsenden Weltbevölkerung andauern.

Richtig ist aber auch: Nur ein Bruchteil dieser Menschen kommt derzeit nach Europa und nach Deutschland.²⁾

VON BEATE KÜPPER

PROFESSORIN FÜR
SOZIALE ARBEIT FÜR GRUPPEN
UND KONFLIKTSITUATIONEN
AM FACHBEREICH SOZIALWESEN
DER HOCHSCHULE NIEDERRHEIN

foto // www.splitshire.com // CC0

MEINUNGSBILDUNG MEINUNGSMACHE

Die Einstellung zu Flüchtlingen und ihre Folgen¹⁾



Von den Menschen, die im vergangenen Jahr 2015 nach Deutschland flüchteten, beantragten 476.649 Personen Asyl, rund 300.000 weitere Anträge liegen derzeit noch unbearbeitet im Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.³⁾ Allerdings gibt es erfahrungsgemäß etliche Fehl- und Doppelanträge und etliche Menschen werden das Land nach kurzer Zeit auch wieder verlassen, so dass sich nach Einschätzung des Migrationsforschers Klaus Bade die Zahl derjenigen, die letztlich im Land bleiben werden, bei rund 600.000 Personen einpendeln wird, von denen nur eine Minderheit auch ihre Familien nachholen werden wollen bzw. dürfen.

Auch wenn also die Zahl der Asylsuchenden geringer ausfallen dürfte, als vielfach kolportiert, so steht das Land doch vor einer besonderen Herausforderung, diese Menschen aufzunehmen und zu integrieren. Die Mehrheit der neu Hinzugekommenen ist jung (die Hälfte ist unter 25 Jahren),⁴⁾ die Chancen auf eine erfolgreiche Integration in ein Land, dessen Bevölkerung in den letzten Jahren ohnehin dramatisch zu schrumpfen drohte, stehen also recht gut, wenn hier die richtigen Weichen gestellt werden. Der kurze Blick in die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland macht schnell klar, dass eine solche Situation keineswegs neu ist, in der in kurzer Zeit Menschen in großer Zahl ins Land kommen: die Einwanderung aus Südeuropa, später dann auch der Türkei, in die Industrieregionen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, zwölf Millionen deutschstämmige Vertriebene und spätere (Spät-)Aussiedler aus den ehemals

deutschen Ostgebieten, der Sowjetunion und anderen Staaten des ehemaligen Ostblocks, Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien. Deutschland kann also von seinen langjährigen Erfahrungen als Einwanderungsland, auch wenn es lange nicht so heißen wollte, profitieren, wenn es gut läuft, auch etliches besser machen als in der Vergangenheit.

HILFE UND GEWALT

Während das Land auf der einen Seite eine beeindruckende Hilfsbereitschaft mit vielen ehrenamtlich und professionell Engagierten erlebt, die – anders als es viele Prognosen befürchteten – nach wie vor anhält, hat auch die Zahl gewalttätiger Übergriffe auf Flüchtlingsunterkünfte und Geflüchtete dramatisch zugenommen. Im Jahr 2015 summierten sich diese auf rund 850 Übergriffe, das meiste davon Brandanschläge auf Flüchtlingsunterkünfte, die

in die offizielle Statistik eingingen, das sind vier Mal so viele wie im Jahr zuvor, hinzukommen weitere Delikte wie Hetze und Gewalt gegen einzelne Personen.⁶⁾

Gemessen an der Bevölkerung finden deutlich mehr Angriffe in den neuen Bundesländern und hier insbesondere in Sachsen statt, absolut gesehen jedoch ein Viertel der Gesamtzahl in Nordrhein-Westfalen. Auch die Anzahl gewaltbereiter Rechtsextremer hat deutlich zugenommen. Hass und Gewalt richten sich dabei zunehmend auch gegen jene, die Flüchtlinge unterstützen.

EINSTELLUNGEN DER DEUTSCHEN MEHRHEITSBEVÖLKERUNG GEGENÜBER FLÜCHTLINGEN

Hinter dem Engagement für Geflüchtete einerseits und den Übergriffen andererseits steht eine Bevölkerung, die in ihren Einstellungen gegenüber Flüchtlingen gespalten ist und die mit ihren Haltungen sowohl das hilfreiche Engagement wie auch Gewalt gegenüber Flüchtlingen mitträgt. Noch liegen nur wenige aktuelle Befragungen vor, die wissenschaftlich publiziert wurden, daher wird im Folgenden auch auf Meinungsumfragen im Auftrag der großen öffentlichen Sender zurückgegriffen, die von renommierten Umfrageinstituten durchgeführt werden.

GESPALTENES LAND

Mit Blick auf Flüchtlinge und Einwanderung allgemein ist die deutsche Bevölkerung gespalten. Während über den Sommer hinweg noch eine deutliche Mehrheit positiv gestimmt war, kippte die Stimmung Ende September, bleibt aber seitdem mehr oder weniger stabil.

Erst nach den Ereignissen in der Silvesternacht in Köln, in der „junge Männer nord-afrikanischer und arabischer Herkunft“ Frauen beklauten und z.T. massiv in sexualisierter Weise übergriffen wurden, scheint die Stimmung weiter zu kippen. Während die eine Hälfte der Deutschen die Flüchtlingsbewegung nach Deutsch-

land bis zum Dezember 2015 nach wie vor positiv entgegenschaut, reagierte die andere Hälfte mit einer eher ablehnenden Haltung.

So meinte im ZDF Politikbarometer von Dezember 2015 gut die Hälfte der Deutschen, Deutschland könne die vielen Flüchtlinge verkraften (51 Prozent), im Januar 2016 war allerdings nur noch eine Minderheit dieser Ansicht. Rund die Hälfte der Befragten meinte noch im Dezember, die meisten Flüchtlinge wollten sich bei uns integrieren (48 Prozent) und dies gelinge auch (43 Prozent), während rund die andere Hälfte dies nicht so sah.⁷⁾

Im ARD Deutschlandtrend von November glaubten immer noch eine knappe Mehrheit der Befragten (56 Prozent), dass „Flüchtlinge perspektivisch auf dem deutschen Arbeitsmarkt gebraucht werden“, und knapp die Hälfte (46 Prozent) empfand die Flüchtlinge „als eine Bereicherung für das Leben in Deutschland“.⁸⁾

ANGST

Zugleich gab die Hälfte der Befragten (50 Prozent) an, es mache ihnen „Angst, dass viele Flüchtlinge zu uns kommen“.

Als Gründe für ihre Angst nennen diese Befragten zuvorderst die Sorge vor einem Zulauf für rechte Parteien. Auch wenn viele Befragte zudem wirtschaftliche Gründe für ihre Angst nennen – darunter Sorgen vor einer Verschuldung der öffentlichen Haushalte, Konkurrenz auf dem Wohnungsmarkt und zu hohe Kosten für die Versorgung und Unterbringung –, sieht letztlich nur die Hälfte (53 Prozent) den „Wohlstand in Deutschland“ als bedroht an.

Rund zwei Drittel geben zudem als Gründe die Angst an, der Einfluss des Islam werde aus ihrer Sicht zu groß, die Terrorgefahr steige, Straftaten würden zunehmen und der Einfluss fremder Kulturen werde zu groß.

Auch der längerfristige Trend verweist auf ein Einpendeln der positiven und negativen Haltungen in der Bevölkerung. Bereits im Frühsommer 2014 war knapp die Hälfte der Befragten aus der Studie Fragile Mitte ablehnend gegenüber

Asylbewerbern eingestellt. Hier waren 42 Prozent der Befragten der Ansicht, „Die meisten Asylbewerber werden in ihrem Heimatland gar nicht verfolgt“, und 62 Prozent lehnten eine Großzügigkeit des Staates bei der Prüfung von Asylanträgen ab. Dabei zeichnet der längerfristige Trend durchaus gerade in Deutschland eine positive Haltung hin zu mehr Offenheit gegenüber Flüchtlingen ab, wie auch die Befunde der Studie Transatlantic Trends belegen.¹⁰⁾

VERÄNDERUNGEN

Nach Jahrzehnten einer äußerst restriktiven Einwanderungspolitik schwenkte Deutschland in den vergangenen Jahren um und warb offensiv um Einwanderung, um die demographische Entwicklung mit einer immer älter werdenden und schrumpfenden Bevölkerung, angesprochen durch den sich bereits in etlichen Branchen abzeichnenden Fachkräftebedarf, aufzuhalten.

Auch die Einstellungen der Deutschen gegenüber Einwanderung wurden langsam in den letzten Jahren positiver (ein Trend z.T. gegenläufig zu anderen europäischen Ländern wie beispielsweise Frankreich). Gefragt danach, ob Einwanderung mehr ein Problem oder eher eine Chance sei, meinten in 2010 noch 44 Prozent der Deutschen, sie sei eher ein Problem, in 2013 meinten dies nur noch 32 Prozent und 71 Prozent waren der Ansicht, „Einwanderer bereichern unsere Kultur“ (Transatlantic Trends 2014). 77 Prozent der Deutschen meinten in 2013, Einwanderer seien keine Bedrohung für die nationale Kultur. Als Kriterium für die Staatsbürgerschaft sahen in 2013 nur 12 Prozent der Deutschen die Übernahme von kulturellen Werten als wesentlich an, deutlich mehr hoben hier die Sprache (44 Prozent) und den Respekt vor Institutionen und Gesetzen (37 Prozent) hervor.

In 2014 sprach sich hier rund ein Drittel der Deutschen für eine weniger restriktive Flüchtlingspolitik aus. Wie in den meisten anderen europäischen Ländern äußerten sich allerdings auch in Deutschland deutlich mehr Menschen besorgt über

Einwanderung von außerhalb Europas als von innerhalb Europas. Insbesondere gegenüber Muslimen herrschen nach wie vor große Vorbehalte. So waren 41 Prozent der Deutschen in 2010 der Ansicht, Einwanderer würden sich gut integrieren, aber nur 25 Prozent meinte dies auch mit Blick auf muslimische Einwanderer. Beim Thema Flüchtlinge zeichnet sich zudem auch ab, dass sich jeder in Europa selbst der nächste ist, das gilt auch für Deutschland: Als in 2011 mit dem Arabischen Frühling die Zahl der Flüchtlinge, die in Südeuropa anlandeten, dramatisch anstieg, sprachen sich noch deutlich weniger Deutsche für eine europäische Lösung der Verteilung der Flüchtlinge aus als später.

WIE BILDEN SICH MEINUNGEN ÜBER FLÜCHTLINGE HERAUS?

Die meisten Menschen haben zu vielen Dingen erstmal gar keine Meinung, sondern bilden sich ihre Meinung erst. Darum kommt dem Weg der Herausbildung von Meinungen, bei der auch mehr oder weniger absichtsvolle Meinungsmache durch Politik und Medien eine Rolle spielt, eine hohe Bedeutung zu. Das gilt insbesondere für ein neues oder wie im Fall der Flüchtlingsbewegung zumindest gefühlt neues Phänomen, zu dem viele zu Beginn schlechterdings noch gar keine Meinung ausgebildet hatten. Im Laufe der zweiten Jahreshälfte 2015 ließ sich die Wirkung von Faktoren, die unsere Meinungsbildung beeinflussen, sehr gut beobachten.

INFORMATIONEN

Die sozialpsychologische Einstellungsforschung hat zwei Haupttrouten für die kognitive Verarbeitung von neuer Information herausgearbeitet, über die Einstellungen von Menschen beeinflusst werden.¹¹⁾ Das ist zum einen eine zentrale Route, bei der neue Information – wie in diesem Fall über die Flüchtlingsbewegung – vertieft und sorgfältig verarbeitet wird. Diese zentrale Route der Verarbei-

tung von Information nehmen Individuen jedoch eigentlich nur dann, wenn es um für sie selbst wichtige Entscheidungen geht. Hier hilft es dann, Informationen, wie z.B. Zahlen und Fakten über Flüchtlinge, Fachkräftebedarf oder die verwaltungstechnische und ökonomische Aufnahmekapazität von Deutschland als sehr reiches Land, bereitzustellen.

Dass im Zweifelsfall Information in begrenztem Ausmaß wirksam sein kann, Fehlinformation aber auch schadet, zeigt u.a. ein kleines Experiment im Rahmen der Bevölkerungsumfrage Transatlantic Trends 2014. Der Hälfte der Befragten wurde Information über die tatsächliche prozentuale Anzahl von Einwanderern in ihrem Land vorgelegt. Anschließend befürworteten diese Befragten die Aussagen: „Es gibt zu viele Einwanderer in unserem Land“ seltener als jene, die zuvor keine solche faktische Information erhalten hatten. Im Übrigen wird ohne faktische Information die tatsächliche Zahl von Einwanderern deutlich überschätzt.

EXPERTEN & EMOTIONEN

Üblicherweise gehen Menschen lieber den Weg der geringeren Anstrengung, das Gehirn wählt dann die sogenannte periphere Route. Hier wirken periphere Reize, also solche, die eigentlich gar nichts mit dem Inhalt einer Botschaft zu tun haben, aber die einfach zu verarbeiten sind. Dazu gehört z.B. Wissen, das von „Experten“ vermittelt und deshalb nicht weiter hinterfragt wird. Daher spielt es schon eine Rolle, welche Personen mit welcher Haltung z.B. in Talksendungen als „Experte“ vorgestellt werden.

Wirksam werden zudem einfache, emotionalisierte Botschaften, die an tief im kollektiven Gedächtnis verankerte Stereotype anknüpfen, bei Flüchtlingen sind dies u.a. Stereotype über den „Fremden“ und über „Muslime“. Hierbei werden Eigenschaften und Urteile auf alle Personen pauschalisiert, die einer sozialen Gruppe – in diesem Fall „Flüchtlinge“ oder „Muslime“ – zugewiesen werden. Beobachten lässt sich dies aktuell bei der

Debatte der Vorfälle in der Silvesternacht in Köln, bei der die hoch emotionale und uralte assoziative Verknüpfung von „fremden“ jungen, muslimischen Männern und Vergewaltigung wirkmächtig wird.

ZWEIERLEI MASS

An diesem Beispiel lässt sich auch die Wirkung von offenen und subtilen Vorurteilen beobachten, die in Selbstgerechtigkeit und im Messen mit zweierlei Maß in der Debatte um Flüchtlinge zum Ausdruck kommen. Während nach den Kölner Vorfällen der Silvesternacht die Ursache in mangelnder Integration und in einer in der muslimisch-arabischen Tradition verankerte Verachtung von Frauen gesucht wird, fehlen solche Verweise z.B. gänzlich bei dem zeitgleich bekannt gewordenen schrecklichen Ausmaß an gewalttätigen und sexuellen Übergriffen auf die Sängerknaben der Regensburger Domschatzen durch die sie begleitenden Repräsentanten der christlich-abendländischen Kultur.

Die Überbetonung vermeintlich kultureller Unterschiede und die Zuweisung von negativen Eigenschaften an eine markierte Fremdgruppe dient in der Herstellung von Differenz der bequemen Aufwertung der Eigengruppe – Sexismus, sexualisierte Gewalt und patriarchalische Prägung der Eigengruppe müssen dann nicht weiter diskutiert werden.

GRUPPENBEZOGENE MENSCHENFEINDLICHKEIT

Empirisch bestätigt sich: Die Einstellungen gegenüber Flüchtlingen, die Befragte der oben zitierten Studie Fragile Mitte 2014 äußern, sind nicht unabhängig von ihren Einstellungen gegenüber Einwanderern generell, gegenüber Muslimen und Roma und korrelieren sogar mit ethnischem Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und Homophobie (d.h. der Abwertung von homosexuellen Menschen).

Die Studie bestätigt, dass die Abwertung der einen sozialen Gruppe häufig Hand in Hand mit der Abwertung einer anderen Gruppe geht, die zusammen ein Syndrom Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit bilden.¹²⁾

WIEDERHOLUNG

Meinungsbildend wirkt auch die häufige Wiederholung einer Botschaft. Genau dies macht es so gefährlich, wenn als glaubwürdig empfundene Politiker und seriöse Medien einfache Botschaften verbreiten und dabei tendenziöse Begriffe wie Flüchtlingsmassen, Flüchtlingskrise oder Notwehr verwenden und das auch noch häufig wiederholen.

Indirekt beeinflussend kann hier auch die Zusammensetzung von Diskussionsrunden wirken: Wenn von vier Diskutanten einer offen rechtspopulistische Meinungen kundtut, dann ist die subtile Botschaft: Offenbar ist ein Viertel der Leute dieser Ansicht und wenn die Person sie auch im öffentlich-rechtlichen Fernsehen von sich gibt, kann sie so falsch ja nicht sein. Man kann davon ausgehen, dass diejenigen, die weniger fähig und bereit sind nachzudenken, diese Botschaften dann übernehmen. Sachliche Gegeninformation ist dann weitgehend machtlos, sie wird in der Regel gar nicht mehr zur Kenntnis genommen, ausgeblendet und auch vermieden, wie u.a. die gut geprüfte Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung postuliert.¹³⁾

GEMEINSAMKEITEN

Vor allem aber übernehmen Menschen bei der Bildung einer Meinung die Meinungen von anderen, insbesondere, wenn diese ihnen wichtig sind, sei es im Privaten, sei es aus der Öffentlichkeit (u.a. Politik, Medien, Kirchen), gerade wenn sie dann für diese Meinungen z.B. durch ein Kopfnicken bestätigt werden

und die vermutete Meinung der Mehrheit zu sein scheint. Sie werden aber auch subtil durch die Art und Weise von scheinbar rein faktischen Darstellungen beeinflusst.

Hier spielt dann u. a. auch die mediale Darstellung, die Verwendung von Begrifflichkeiten und die Übernahme von Deutungsmustern eine Rolle. Bilder der Flüchtlingsbewegung, die Masse und Chaos vermitteln, die Verwendung von Begrifflichkeiten wie „Flüchtlingskrise“, „Flüchtlingsflut“ und „Flüchtlingschaos“ und die unkritische Übernahme von Deutungsmustern von vermeintlicher „Angst und Sorge der Bürger“, die als Entschuldigung für die Verbreitung von Hass und Hetze gelten gelassen werden, entfalten hier ihre destruktive Kraft.

RADIKALISIERUNG

Ist eine Meinung erst einmal herausgebildet, ist sie also nur mit Mühe veränderbar, ist es doch der kognitiv bequemere Weg, die eigenen Meinungen beizubehalten. Gefährlich wird es dann im nächsten Schritt, wenn diese Menschen sich in geschlossenen Kontexten wie dem Internet, einer Stammtischgruppe oder bei Demonstrationen von Pegida bewegen, in der die Einstellungen aller Beteiligten in die gleiche Richtung tendieren. Dann kommt es, getragen von dem Phänomen der Gruppenpolarisierung, leicht zu einer Selbstradikalisierung.¹⁴⁾

Denn in einem geschlossenen Kreis, in dem ähnliche Argumente ausgetauscht werden, fühlt man sich bestätigt, hört neue Argumente, die gut zu den alten passen und daher kognitiv leicht zu verarbeiten sind, und auf der Suche nach Gruppenidentität und Bestätigung durch die anderen setzt man noch eins drauf.

SOZIALE NORMEN VON GLEICHWERTIGKEIT UND VIELFALT HOCHHALTEN

Am Beispiel der Flüchtlingsbewegung lässt sich derzeit live beobachten, wie Meinungen gebildet und Meinungen gemacht werden. Die Hetze gegen Flüchtlinge führt nicht unmittelbar zu Gewalt, aber sie wird dadurch begünstigt, insbesondere, wenn die sozialen Normen und die Einstellungen wichtiger anderer im Privaten wie im öffentlichen Raum die Abwertung von Flüchtlingen unterstützen. Der Kampf um die Meinungshoheit – ob Willkommen oder Hass – hat und wird reale Folgen haben, im Guten wie im Schlechten. Es gilt, Normen von Gleichwertigkeit und Vielfalt hochzuhalten, damit sich Einzelne nicht eingeladen fühlen, ihren Hass in Gewalttätigkeit zu übertragen. Das bedeutet, Bedrohungsrhetorik nicht auf den Leim zu gehen und Pegidisten nicht nach dem Mund zu reden.

Es gilt, in Bezug auf die Debatte um Flüchtlinge klar und sauber zwischen Fakten und Fiktionen, zwischen Herausforderungen bei der Versorgung, Unterbringung und Integration von Flüchtlingen und der Feindseligkeit gegenüber Flüchtlingen zu trennen.

Denn die Feindseligkeit und Abwertung von Flüchtlingen gab es schon vor und gibt es unabhängig von faktischen Herausforderungen, wie die empirischen Befunde gezeigt haben.

ANMERKUNGEN

- 1) Teile dieses Beitrag erscheinen in Kürze auch in: „Demokratie / Menschenfeindlichkeit – Zeitschrift für Wissenschaft & Praxis“, Heft 2015/1.
- 2) Pro Asyl (2015). Zahlen und Fakten 2014. <http://www.proasyl.de/de/themen/zahlen-und-fakten/> (aufgerufen am 6.1.2016).
- 3) Pressemitteilung des Bundesinnenministeriums vom 6.1.2016.
- 4) Statistisches Bundesamt (2015). Verteilung der Asylbewerber in Deutschland nach Altersgruppen im Jahr 2015. <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/452149/umfrage/asylbewerber-in-deutschland-nach-altersgruppen/> (aufgerufen am 6.1.2016).
- 5) Mediendienst Integration (2015). Wer kommt, wer geht. <http://mediendienst-integration.de/migration/wer-kommt-wer-geht.html> (aufgerufen am 6.1.2016).
- 6) Berliner Morgenpost vom 16.12.2015. Angaben des Bundeskriminalamts unter Berufung auf Teilnehmende des Innenausschusses des Deutschen Bundestages. <http://www.morgenpost.de/politik/article206832619/Immer-mehr-Uebergriffe-gegen-Fluechtlingsunterkuenfte.html> (aufgerufen am 6.1.2016).
- 7) ZDF Politikbarometer November und Dezember 2015. <http://www.forschungsgruppe.de/Aktuelles/Politbarometer/> (aufgerufen am 6.1.2016).
- 8) ARD Deutschlandtrend Oktober, November, Dezember 2015. <http://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/ard-deutschlandtrend/> (aufgerufen am 6.1.2016).
- 9) Zick, Andreas & Klein, Anna: Fragile Mitte – Feindselige Zustände (2014). Hrsg. Ralf Melzer, Friedrich-Ebert Stiftung. Die Studie „Fragile Mitte“ wurde von der Friedrich-Ebert Stiftung in Fortführung der sogenannten „Mitte-Studie“ zur Erfassung rechtsextremer Einstellungen in Deutschland gefördert und ist als freies download verfügbar. Die hier präsentierten Ergebnisse basieren auf der Datengrundlage aller Befragte mit deutscher Staatsbürgerschaft einschließlich jener mit Migrationshintergrund. Daher weichen die Prozentsätze leicht von anderweitig publizierten Zahlen ab.
- 10) Transatlantic trends: Mobility, Migration and Integration 2014. http://trends.gmfus.org/files/2014/09/Trends_Immigration_2014_web.pdf (aufgerufen am 6.1.2016).
- 11) Eine Übersicht über verschiedene Modelle der Informationsverarbeitung, auf deren Basis Einstellungen herausgebildet werden u.a. bei Chaiken Shelly & Trope, Yaacov (1999). Dual-process theories in social psychology. The Guilford Press.
- 12) Küpper, Beate & Zick, Andreas (2015). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Beitrag für die Bundeszentrale für politische Bildung. Abrufbar unter: <https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/214192/gruppenbezogene-menschenfeindlichkeit> (aufgerufen am 6.1.2016).
- 13) Basierend auf Jerome Bruner & Leo Postman 1951. Zusammenfassend u.a. Lilli, Waldenar & Frey, Dieter (1993). Die Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung. Theorien der Sozialpsychologie, 1, 49-78.
- 14) Moscovici, Serge & Zavalloni, Marisa (1969). The group as a polarizer of attitudes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 12, S. 125-135. Isenberg, Daniel, J. (1986). Group polarization: A critical review and meta-analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50, S. 1141–1151.

DER RUCKSACK

Meine Mutter Josefa hatte extra für mich einen Rucksack genäht. Sie hatte sogar meinen Namen darauf gestickt: Gertrud Busch.

Als ich wissen wollte, warum mein Name darauf stand, sagte sie: „Damit du mir nicht wegkommst.“

Das war komisch. Ich durfte nämlich gar nicht alleine weggehen, Mama passte immer gut auf mich auf.

VON GERTRUD GRINS
FÜR ELISABETH



Meine Mutter hatte noch einen Rucksack genäht. Der war größer als meiner, aber ohne Namen. Sie wollte nämlich vorbereitet sein. Ich wusste nicht worauf. Schließlich war ich erst fünf Jahre alt, genauso alt, wie du jetzt bist, Elisabeth.

Ich wohnte damals schon in Arsbeck. Die Leute in unserem Dorf waren arm. Manche Familien verdienten nur Geld, wenn sie Heide schnitten und daraus Bissen banden. Die konnten sie in Erkelenz, Mönchengladbach oder Düsseldorf verkaufen. Meine Eltern waren nicht so arm, aber sparsam, deshalb bekamen wir keine Tageszeitung, wir hatten auch kein Telefon und wir besaßen auch kein Radio. Fernsehgeräte, Computer und Handys waren noch gar nicht erfunden. Wenn den Dorfbewohnern etwas Wichtiges mitgeteilt werden musste, fuhr Steffens Ludwig mit seinem alten Fahrrad durchs Dorf. Er hielt in kurzen Abständen an, schwang seine dicke Glocke und nahm einen Brief aus der Tasche. Wir Kinder umringten ihn sofort, wenn wir ihn sahen, und warteten darauf, dass er wieder rief:

„Be - kann - machung!“

Dann las er den Leuten vor, was sie unbedingt wissen sollten. Für uns Kinder war es normalerweise unwichtig. Als er aber im Spätsommer 1944 kam, war es anders. So schnell waren die Menschen sonst nicht an den Fenstern, wenn seine Glocke ertönte. Sie schienen ihn schon zu erwarten. Er verkündete die Zwangsevakuierung in ein bombensicheres Gebiet. Evakuieren schien etwas Schlimmes zu sein, denn Mutter rief sofort: „Gertrud, komm herein!“ Ich lief ins Haus. „Wir müssen weg von hier, alle Mütter und Kinder von Arsbeck müssen in zwei Stunden am Bahnhof sein“, erklärte sie mir. Dabei stopfte sie hastig meine Bettdecke – damals sagte man dazu Plumeau – in meinen schönen Rucksack. „Warum können wir nicht zu Hause bleiben?“, wollte ich wissen. „Wegen der Bomben. Du weißt doch, dass Krieg ist.“

Vom Krieg sprachen die Erwachsenen oft. Mein Papa war schon im Krieg, seit ich ein Baby war. Sein Foto stand in der Wohnküche auf dem Schrank. Er trug

eine Uniform, er war Soldat. Mama freute sich jedes Mal, wenn der Postbote einen Brief von ihm brachte. Wenn sie ihn gelesen hatte, bekam ich einen Kuss: „Von Papa.“ Ich kannte meinen Vater nur ein



bisschen, weil er manchmal Heimaturlaub hatte. Jetzt war er an der Ostfront, in Russland. Russland war groß, viel größer als Deutschland, das hatte Mutter mir auf der Landkarte gezeigt.

BOMBENALARM

Mein Opa Busch in Büch hatte ein Radio, einen Volksempfänger. Wenn daraus so eine krächzende Stimme ertönte, musste ich immer still sein. Wenn ich trotzdem weiter babbelte, wurde er böse und schob mich aus dem Zimmer. Nachrichten waren wichtig. Oft hielt Opa sein Ohr direkt vor das braune Tuch in dem schwarzen Kasten, aus dem die Stimme kam, und schloss die Tür. Er hatte gehört „Die

Front rückt näher“. Das war gefährlich. Nun kam der Krieg zu uns. Wenn die Sirene ertönte, rannte Mutter mit mir in den Keller. Dort saßen wir auch, als am 14. Mai 1944 – am Muttertag – die ersten Bomben in Arsbeck fielen. Ganz fest drückte Mama mich an sich. Ich konnte spüren, dass ihre Beine zitterten, als die Flugzeugmotoren immer lauter dröhnten und das Haus zu beben begann. Alle Erwachsenen hatten Angst. Frau Lambertz begann laut den Rosenkranz zu beten. Ich hätte am liebsten geweint, aber Mama wiegte mich in den Schlaf. Am nächsten Morgen sah ich, dass viele Fensterscheiben geborsten waren. In unserem Schlafzimmer lagen die Scherben bis auf meinem Bett. „Wir haben Glück gehabt, es war nur eine Luftmine“, sagte Mama. Doch das Loch, das sie in die Kampfstraße geschlagen hatte, war sehr tief und die Häuser in unmittelbarer Nähe waren zerstört.

RUCKSACK GEPACKT

Mein Rucksack stand also prall gefüllt auf dem Sofa. Ich wollte wissen, wie schwer er war. Ehe Mama mir helfen konnte, hatte ich ihn schon auf dem Rücken. „Er ist puppeleicht“, behauptete ich und nahm meine Lieblingssuppe in den Arm. „Die kann ich auch noch tragen.“ Mutter hörte mir nicht zu. Sie kramte in der Kasse, griff Sparbuch und Geld und steckte sie in einen Brustbeutel mit den Papieren. Was waren eigentlich die Papiere?

OHNE BABY ABER MIT KINDERWAGEN

Es war Mittagszeit, die Kirchenglocken hatten schon geläutet. „Du musst noch etwas essen, ehe wir gehen! Heute gibt es nur ein Butterbrot. Das muss reichen.“ Die Lebensmittelreste packte sie ein. Meinen Kinderwagen hatte Mama inzwischen vom Speicher geholt. Was wollte sie damit? Wir hatten kein Baby und ich war schon groß. „Den nehmen wir mit“, sagte sie, stellte zwei Koffer hinein und schob ihn auf den Hof. Dann begann sie die Türen abzuschließen. Fühlte nochmals nach, ob wirklich alle zu waren. Bei Oma in Büch wurden die Türen nie abge-

schlossen. Als ich sie einmal verwundert fragte, warum nicht, erklärte sie: „Oape Düere wake jod.“ Das war Arsbecker Platt. Das verstand ich natürlich. Warum offene Türen gut Wache halten, das blieb mir allerdings ein Rätsel.

PUPPE & TEDDY

Auf dem Weg zum Bahnhof trafen wir immer mehr Mütter und Kinder. Alle mussten nach Borghorst in Westfalen. Stolz trug ich meinen dicken Rucksack und umklammerte die Puppe in meinem Arm. Andere Kinder hatten ihren Teddy mit. Aber einen so dicken Rucksack wie ich hatte niemand. „Du bist aber stark“, sagte Annchen, die uns begleitete. Ich war ganz stolz über das Lob und genoss die bewundernden Blicke der anderen. Der Zug war noch nicht eingelaufen, als wir ankamen. Das Warten war langweilig. Denn richtig spielen durften wir nicht. Ständig ermahnten die Mütter jemanden von uns: Vorsicht an der Bahnsteigkante! Fall nicht hin! Mach dich nicht schmutzig! Komm hierher! Dabei traten sie unruhig von einem Fuß auf den anderen. Meine Cousine wollte unbedingt einmal meinen Rucksack probieren. Aber den wollte ich ihr nicht geben. „Das geht nicht, das darf ich nicht“, behauptete ich. „Außerdem steht mein Name darauf. Du heißt ja Wilma.“

NUR OPAS AM BAHNHOF

Die meisten Väter waren an der Front, die mussten für Deutschland kämpfen. So kam es, dass nur ein paar Opas auf dem Bahnsteig standen. Als der Zug hielt, half Müsch Opa meiner Mutter, den Kinderwagen in den Wagon zu heben. Sie wollte einen Sitzplatz ergattern, deshalb beeilte sie sich, in das Abteil zu kommen. Sie drückte mich auf eine der harten Holzbänke und schob ihren Rucksack in das Gepäcknetz. Meinen auch.

Der Zugführer pfiiff, hielt eine Kelle hoch und die Lokomotive stieß eine weiße Dampf Wolke aus, dann begannen die Räder zu rollen. Ich stellte mich ans Fenster, um zu sehen, wie die Bäume an uns vor-



beiflitzten. Aber den Arm aus dem Fenster strecken, das durfte ich nicht. Egal, was die anderen machten. „Du nicht!“ Und wenn Mama das in dem Ton sagte, brauchte ich auch nicht mehr zu betteln. Das wusste ich genau. Ich setzte mich wieder hin und tröstete meine Puppe. „Du kannst froh sein, dass ich dich mitgenommen habe, sonst wärst du ganz allein zu Hause.“ Das sagte ich ganz leise und streichelte ihren Kopf.

„Müssen wir noch lange fahren?“, wollte ich nach einiger Zeit wissen. Mama nickte. Sie gab mir etwas zu trinken. Gut, dass sie daran gedacht hatte, Tee mitzunehmen. Ich war durstig und knatschig. Knatschig sagte Mama, wenn ich müde wurde und herumquengelte. „Leg dich hin!“, befahl sie. Sie hatte meinen Rucksack heruntergeholt und geöffnet. Ich legte meinen Kopf auf die Bettdecke und ratarrata - ratarrata – ratarrata sank ich in den Schlaf.

Draußen war es dunkel, als Mutter mich schüttelte und sagte: „Du musst wach werden, Gertrud, wir sind gleich da.“ Die Bettdecke presste sie in den Rucksack zurück, band ihn zu und schob ihn mir

auf den Rücken. Ich war so müde. Ich hatte keine Lust, den dicken Rucksack zu schleppen. Aber wir mussten ja zu Fuß zu unserem Quartier gehen, und bis dorthin musste ich ihn tragen.

... UND WAS DANACH GESCHAH ...

Was danach geschah, liebe Elisabeth, ist eine andere Geschichte. Der Rucksack aber blieb bis zur Rückkehr in die Heimat mein ständiger Begleiter.

80

NUR EINE ZAHL

VON
GERTA
GORMANN'S

Bald werde ich 80, ich kann es kaum fassen,
was kann, was darf ich dann noch und was muss ich lassen?
Vieles tu' ich gern mit Freude und Lust,
möglichst fern halte ich allen Ärger und Frust.
Was ist mir wichtig und was egal?
Eigentlich ist 80 doch nur eine Zahl.

Mein Auto möchte ich selber noch lenken,
den Hochschuldozenten meine Aufmerksamkeit schenken.
Auf Putzen und Reinemachen könnt' ich glatt verzichten,
hätte nichts dagegen, würden das Andere verrichten.
Reparaturen an Hosen und Jacken der Enkel vollbringen,
in der Kirche mit Inbrunst fromme Lieder singen,
das tu' ich gerne, das macht mir Freude,
treff' ab und zu ganz nette Leute
zum Plaudern und Erinnern bei leckerem Essen,
dabei die Sorgen des Alltags und des Alters vergessen.

Manchmal fällt's mir nicht leicht,
meine Weisheit für mich zu behalten,
dann denk' ich schnell an die früheren Alten,
als ich noch jung und dynamisch war,
und sofort ist mir ganz klar:
Halte dich zurück, sollen die Jungen was wagen,
ich muss nicht mehr die Verantwortung tragen.
Werd' ich gerufen, bin ich da, möchte nur nicht stören,
hab' oftmals auch Schwierigkeiten mit dem Hören.

Hat ein Enkel die Pausenbrote vergessen,
möchten alle mal wieder Reibekuchen essen,
dann bin ich gefordert, das ist normal,
ich weiß ja, 80 ist nur eine Zahl.
Ich sage nicht nein, bin stets bereit.
Nur – für Vieles brauch' ich die doppelte Zeit.

Bin ich zuhause, gibt's stets was zu tun,
doch mittags möchte ich gern ungestört ruh'n.
Träume dann manchmal so vor mich hin,
es kommt mir Verschiedenes in den Sinn:
Was interessiert mich, wo gibt's was Neues zu sehn?
Möchte gern zu `ner Ausstellung oder ins Theater geh'n.
Doch im Dunkeln Auto fahren, das ist klar,
ist nichts für Leute, die bald 80 Jahr.
Für `ne Kur in Bad Reichenhall wär ich schon zu haben.
Auch zum Malen auf Leinwand mit Pinsel und Farben.

Werde als Gasthörer weiter Gedanken mir machen,
Geschichten schreiben zum Schmunzeln und Lachen.
Mit kritischer Aufmerksamkeit folg' ich des Professors Worten,
lass' im Geist mich entführen an unbekannte Orte.
Folge neugierig der Vorlesung über Kunst und Kultur,
hab' immer noch Freude an der Natur.
Das alles ist mir wichtig und nicht egal,
Ihr wisst ja, für mich ist 80 nur eine Zahl.

Ich fahre im Zug RB 33 von Krefeld nach Mönchengladbach, schlage mein Buch auf. Wo war ich gestern stehen geblieben? Irgendwo in der Mitte, Seite 312.

WER WILL DAS HÖREN

VON ELISE DONDER

In meiner Nähe, von einem der erhöhten Sitzplätze, spricht ein seriös gekleideter junger Mann lautstark in Richtung des leeren Sitzes gegenüber. Ab und zu gestikuliert er. Bis Anrath versuche ich, meinen Blick auf die Buchseite zu richten und einfach nicht hinzuhören. Doch ich schaffe es nicht, gegen das, was in meine Ohren dringt, anzulesen.

„Ja, das Thema ist ja durch.“

„100 Quadratmeter für 500 Euro, das gibt's nicht, das ist unrealistisch.“

„Da brauchst du nicht hinzugehen. Das ist verschwendete Zeit.“

„Glaub mir. Ich bin vom Fach.“

„Doch. Ich habe Ahnung. Aber du brauchst natürlich nicht auf mich zu hören.“

(abwinkend) „Dann mach doch, was du willst. Machst du ja eh.“

(resigniert nach oben schauend)

„Ja, aber dann darfst du doch nicht pikiert sein.“

(crescendo) „Ich bin wohl immer noch der dumme Junge.“

(undeutlicher weiterredend, so dass ich trotz meiner Bemühungen zwei Appelle nicht verstehe)

(diminuendo) „Ja dann – warum sagst du das nicht gleich?“

(emotional) „Nö, nö, für mich sind die nicht albern.“

„Ja, selbst auch. Was sagst du denn dazu?“

(Fragender Rundumblick zu den Mitreisenden. Seufzer, leichtes Kopfschütteln.)

„Ein andermal. Jetzt sind wir in Gladbach.“

Ich klappe, auch kopfschüttelnd, mein Buch zu. Noch nicht mal eine Seite habe ich gelesen. Wirklich gelesen habe ich eigentlich gar nichts. Der junge Mann schaltet frustriert sein Smartphone aus, hält es sicherheitshalber weiter in der Hand. Mit einem Ruck kommt der Zug zum Stehen, wir steigen aus.



Wer hat mich gezwungen, das mitzuhören?

“Warum lenken uns unfreiwillig mitgehörte Handy-Gespräche mehr ab als Gespräche mit Anwesenden?”

So fragt L.L. Emberson von der Cornell University, Ithaca, New York im Abstract zu einer diesbezüglichen Studie.

Das Handy-Gespräch hören wir weder als Dialog noch als Monolog, sondern als „Halbalog“ nur einseitig mit, das ist unbefriedigend. Während der Pausen versuchen wir unwillkürlich, die Lücken zu schließen, das Gespräch zu vervollständigen. Das zieht unsere Konzentration in Mitleidenschaft.

Wie schafft es ein privates Telefonat, sich dermaßen aufzudrängen? Könnte da ganz menschliche und vitale Neugier im Spiel sein?

Das beantwortet weder LL. Emberson noch Veronica Galván. Sie hatte im März 2013 an der Universität San Diego Probanden eine Aufgabe gestellt und deren Arbeit einmal durch ein Handy-Gespräch, in einem weiteren Versuch durch ein Personengespräch stören lassen. Die Testpersonen schafften zwar in beiden Fällen ihre Aufgabe, doch stieg der Stresspegel beim Mithören des Telefonats ungleich höher als bei dem des Zwiegesprächs.

DER LINKS NIEDERGESCHRIEBENE HALBALOG IST AUTHENTISCH..

Quellen:

Lauren L. Emberson et al. (2010): Overheard Cell-Phone Conversations. When Less Speech Is More Distracting. Aps, Association for psychological science. Psychology Department, Cornell University. <http://pss.sagepub.com/content/21/10/1383>

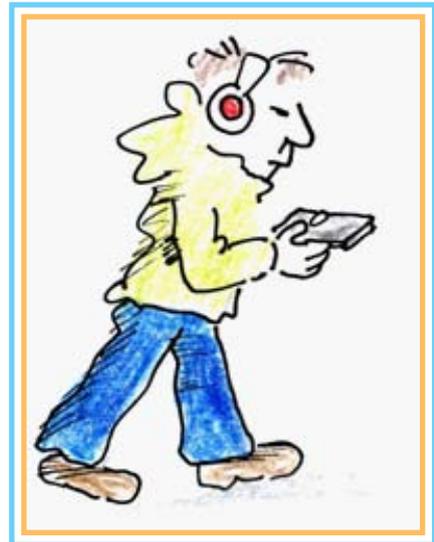
Veronica Galván et al. (2013): The Effects of Cell Phone Conversations on the Attention and Memory of Bystanders. University of San Diego. <http://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0058579>

Die abgefahrenere Geschichte von

HANS-GUCK-AUF-DIE-APP

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON STEPHANIE NACHREINER
ZIEMLICH FREI NACH HEINRICH HOFFMANN

Immer wenn der Hans mal ging,
stets sein Blick am Handy hing.
Nach den Scores und den Whatsappen,
mailen, smsn und auch chatten:
Vor die eignen Füße dicht,
ja, da sah der Kumpel nicht.
Auch egal, denn irgendwo
fun's die andren ebenso.



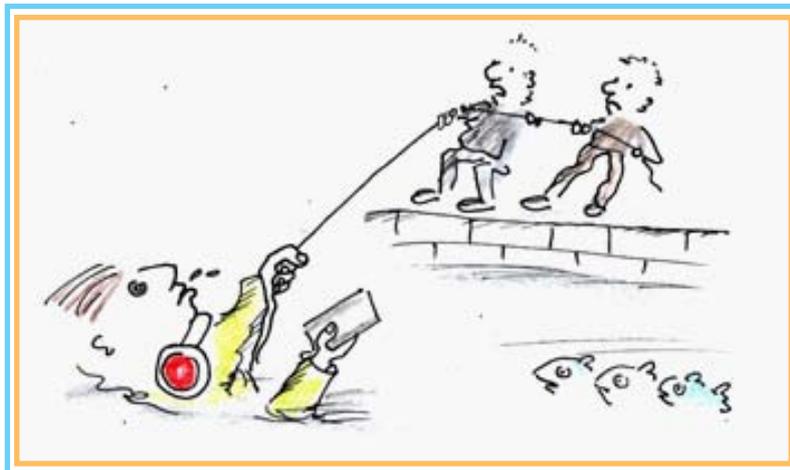
Kam ein Hund dahergerannt,
Hänsmann blickte unverwandt
aufs Display
und keiner: „Ej,
pass opp! Da is'n Hund!
Was geschah?
Doing! Kawumm! – Da liegen zwei
Hund und Hänsmann nebenbei.

Einst ging er am Rheinesrand
mit dem Smartphone in der Hand;
guckt nur auf das Dingen drauf,
steigt ins neunte Level auf,
also dass er schlurfend grad
immer mehr zum Flusse trat.
Und die Fischlein in der Reih'
denken panisch nur: „Au weih!“



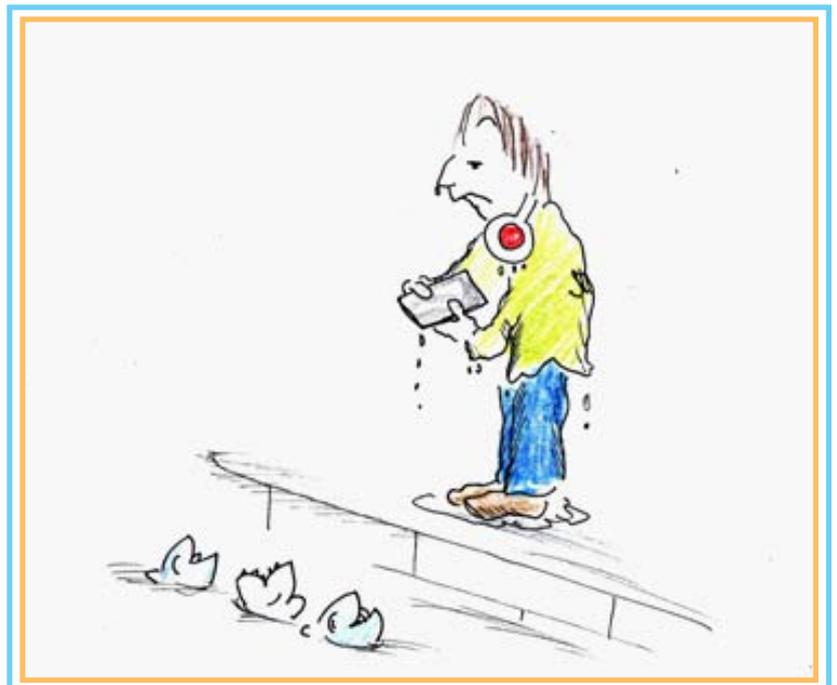


Noch ein Schritt! und plumps! der Hans
stürzt hinab kopfüber ganz! –
Die drei Fischlein, krass erschreckt,
haben sich sofort versteckt.
Doch zum Glück, und das ist geil,
sahn's zwei Typen mit nem Seil,
und die ham Hans, ungelogen,
aus dem Rhein herausgezogen.



Guckt! Da steht er kladdernass!
Das ist ziemlich hammerkrass!
Wasser läuft dem armen Sack
aus dem Smartphone und dem Frack.
Das ist echt ein Scheißgefühl,
und jetzt wird's dem Coolen kühl.

Doch die Fischlein alle drei,
schwimmen blitzschnell herbei;
strecken's Köpfelein aus der Flut,
lachen, dass man's hören tut,
lachen ab noch stundenlang.
Und der Hans hat null Empfang.



FRÄULEIN EVERS

UNTERRICHTET DIESSEITS VON AFRIKA

VON CHRISTA DEGEMANN

Das strähnige graue Haar trug sie streng nach hinten, im Nacken sicherten Haarnadeln einen kleinen Knoten. Ihre Kleidung entsagte jedem modischen Zugeständnis. Sie roch kernseifensauber.

Bei der Einschulung war das Gejammer einiger Mütter auf dem Hof der Volksschule 19 in der Stadt am Niederrhein groß: „Die ärm Kenger¹⁾, die zu Fräulein Evers müssen!“ Das hätte ich lieber nicht gehört, doch diese dunklen Prophezeiungen beeindruckten mich auch nicht sonderlich, da mir der Schularzt „Tornisterformat“ bescheinigt hatte und ich mich auf die Schule freute.

Unser Klassenmobiliar bestand Mitte der 50er Jahre zunächst noch aus alten braunen Bänken mit Pulten, in die Tintenfässer eingelassen waren. Meine „Sonnenfibel“ führte mich in die wunderbare Welt der Buchstaben und Sätze ein. Ich war fasziniert von der Geschichte des Mädchens, das bei der Hausarbeit nicht helfen wollte und dem daraufhin die Küchenutensilien davonliefen. Zuhause spielte ich die Szene vom Abgang des Handtuchs, ein solches fassend und über den Fußboden führend, immer wieder durch: „Ich mag auch nicht“, sagte das Handtuch und lief davon.

Fräulein Evers fühlte sich umfassend für Sitte und Moral ihrer Schutzbefohlenen verantwortlich. Deshalb legte sie z.B. Wert auf züchtige Bekleidung der Mädchen. Hosen waren erlaubt, aber nur wenn man einen Rock darüber trug. Nur einmal – meine Mutter war im Krankenhaus und mein Vater der Kleiderordnung der schulischen Anstalt nicht so kundig – wagte ich mich mit langer Hose, ohne Rock, zum Unterricht. Flugs stellte Fräulein Evers die vorbildliche Hildegard vor die Klasse und lobte deren gleichermaßen mustergültige wie auch ästhetisch ansprechende Rock-Hose-Kombination.

Ich schämte mich nicht nur, ich fühlte mich „unschamhaft“. Musste ich dieses Vergehen beichten?

Aber nicht nur um das Hier und Heute, auch um die Zukunft ihrer Klasse machte sich unser Fräulein Gedanken. Große Teile der Klasse wollte sie in die Mission nach Afrika schicken. Afrika „kannten“ wir bislang im Wesentlichen als Adressat der goldenen und silbernen Milchflaschenverschlüsse, die wir emsig für die „Nejerkinder“²⁾ sammelten.

Dass die Bezeichnung „Nejer“ diskriminierend war, verstanden wir erst Jahre später als quasi Mitbetroffene, denn die Erwachsenen beschimpften die Musik, die wir liebten, als „Nejermusik“.

Nun sollten wir also in die Mission. Fräulein Evers nahm eine Art Binnendifferenzierung vor: vom Bruder Gärtner bis zur unterrichtenden Missionsschwester malte sie für jeden Schüler, jede Schülerin, je nach Fähigkeiten und Begabung die passende Zukunftsvision aus. Erst wehrten wir diese Missionierungsversuche ab. Aber als wir mit dem Größerwerden auch zunehmend in Auseinandersetzungen mit unseren Eltern gerieten, sahen wir in Afrika die Chance, den erzieherisch tätigen Eltern zu entkommen. So fanden wir uns nach häuslichen Disputen am Pult ein: „Fräulein Evers, was müssen wir tun, um in die Mission zu kommen?“

Mit einem Ausflug zu den Steyler Missionsschwestern im benachbarten Holland wollte uns das Fräulein zusätzlich motivieren. Tief beeindruckt sahen wir Nonnen in rosafarbener, hellblauer und weißer Ordenstracht. Welche Farbe sollten wir nur wählen?

Auch der Musikunterricht schien Fräuleins Zukunftsplänen untergeordnet, kreiste er doch im Wesentlichen um geistliches Liedgut. Wenn vor Ostern die Zeit der Notenfindung nahte und sie ihr Büchlein zückte, stand uns eine herbe Prüfung unserer Gesangskünste wie auch umständehalber unserer Glaubensfestigkeit bevor. Denn nun galt es, die Musikprüfung unter den feixenden Blicken der Mitschüler mit einem A-capella-Solo zu bestehen, nach Fräuleins Vorliebe zumeist mit „O Haupt voll Blut und Wunden...“.

Letztlich blieben jedoch alle diesseits von Afrika. Ich hätte übrigens hellblau bevorzugt.

- 1) Kinder
- 2) Der Rheinländer ersetzt das „g“ gern durch ein weiches „j“.

Christa Degemann, 1946 in Krefeld geboren, lebt heute im Münsterland. 2013 erschien ihr Roman "Wenn Hans kommt ...". Auf Grundlage der eigenen Familiengeschichte befasst sie sich mit dem Trauma von Angehörigen der im 2. Weltkrieg vermissten Soldaten.

GUT GETROFFEN

VON ELKE ROOB

„Wie sanft das Abendlicht ...“

„Das ist Blende fünf Komma sechs. Ich hab's dir eingestellt und die Belichtungszeit auch. Alles klar und idiotensicher. Du brauchst nur noch auf den Knopf zu drücken.“

„Ich platzier mich jetzt neben das Denkmal.
Wart aber, bis ich ruhig stehe, sonst ist wieder alles verwackelt.“

„Mein Gott, wenn ich sehe, wie du den Apparat hältst! Gleich lässt du ihn fallen, und dann sind 800 Mark im Arsch.
Häng ihn dir doch um! Muss man dir denn alles sagen?“

„So, jetzt kann nichts mehr passieren. Aber halt um alles in der Welt die Kamera gerade!“

„Nun mach schon! Siehst du nicht, dass die Herrschaften warten?
Die wollen mir nicht durchs Bild laufen.“

„Nein, so verkrampft, wie du das Auge zukneifst, siehst du natürlich gar nichts.
Wahrscheinlich schneidest du mir wieder den Kopf ab.“

„Nun acht' aber mal drauf, dass ich ein freundliches Gesicht mache. Auf allen Fotos, die du von mir geschossen hast, guck' ich so blöd.“

„Na, wird's bald?! Ich hab' heut' noch was andres vor.
Soll ich hier denn ewig ...?“

Und sie drückt auf den Auslöser, und er fällt gut getroffen tot um.

ES WAR EINMAL IN EINER ZEIT ...

... in der man die D-Mark noch in Lire und Peseten umtauschen musste, wenn man nach Italien oder Spanien reiste,

... als man noch Gefahr lief, nach den Ferien kein einziges Urlaubsfoto zu haben, weil man den Film falsch in die Kamera eingelegt hatte,

... in der manche Männer sich allein schon wegen ihres Geschlechts ihren Frauen haushoch überlegen fühlten,

... die glücklicherweise längst vorbei ist!



GUSTAV KLIMT UND DAS BILD DER FRAUEN

VON JEANNETTE MIA ADAM

GUSTAV KLIMT
1862-1918

Die Gründung der Wiener Sezession im Jahre 1897 war ein Indikator für die weitreichenden Veränderungen, die in diesen Jahren stattfanden. Wien befand sich in einem umfassenden Modernisierungsprozess, der sich in der Kunst und Architektur, Musik und Literatur, Psychologie und Philosophie entfaltete. Dieser gesellschaftliche und kulturelle Wandel war nicht minder einschneidend als der Übergang des Mittelalters zur Neuzeit. Es war der Beginn der „Moderne“ in Wien.

Heute nennen wir diese Periode Jugendstil. Die Künstler selbst sprachen von Art Nouveau, neuer Kunst. Neu war, dass zu den primären Künsten, wie der Malerei und Bildhauerei, nun auch die Graphik und die Objektgestaltung gerechnet wurden. Vor allem aber war es das erklärte Ziel, die österreichische Kunst auf eine internationale Ebene zu heben.

Junge und unzufriedene Künstler fanden sich in der Sezession zusammen, nicht um zu revolutionieren, sondern mit der Absicht, „die Form“ zu finden. Zu den 50 Gründungsmitgliedern, deren Wortführer der 35-jährige Gustav Klimt war, gehörten u.a. Josef Hoffmann, Koloman Moser, Carl Moll sowie Max Kurzweil. Die Inspiration fand sich von selbst: Wien!

WIEN, WIEN, NUR DU ALLEIN

Wien war die Hauptstadt der österreichischen k. u. k. Monarchie, Metropole des Vielvölkerstaates. Sie war eine heitere Stadt, wo man nichts zu ernst nahm, wo spielerische Eleganz, Koketterie und feinsinnige Freude am Leben herrschten. Eine Stadt, in der sich die Großbourgeoisie entwickelte, aber zugleich der Sozialismus gährte. Die Heimatstadt des Wiener Walzers war zugleich Geburtsort der Psychoanalyse Sigmund Freuds. In dieser Phase war Gustav Klimt die Hauptfigur der Wiener Kunstszene.

KLIMTS KUNST

In Klimts Werk lassen sich zahlreiche Einflüsse aus dem Ausland entdecken. Zunächst noch von der viktorianischen englischen Salonmalerei beeinflusst, wendet er sich schon bald der mythologisierten, symbolischen Malerei Belgiens und der Niederlande zu. Und obwohl sich in Klimts Werk der Einfluss des französischen Impressionismus findet, vor allem in seinen Landschaftsbildern, bleibt er den szenischen und historischen Inhalten treu. Die englischen Präraffaeliten¹⁾, die vor allem schwärmerisch-poetische Bilder schufen, wurden zum Vorbild. Dass diesem Stil figürliche und physiognomische Stereotypen entsprangen, schien ihn nicht zu stören. Dies wird vor allem an seinen weiblichen Porträts deutlich.

Im Gegensatz zu den Damenbildnissen eines Manets oder den Tänzerinnen Monets, die es vermögen, mit ihren Bewegungen Räumlichkeit zu erzeugen und noch dazu den Kontakt zum Betrachter aufzubauen, bleiben die Frauen in Klimts Bildern geradezu ikonenhaft starr. Sie bleiben distanziert und völlig bewegungslos.

Stattdessen entfaltet er eine enorme Palette an Nuancen der Geschmeidigkeit der Haut oder der Entrücktheit des Blickes. Dies lässt sich sehr gut an zwei Bildnissen aufzeigen. Zunächst an dem der Margarethe Stonborough-Wittgenstein aus dem Jahr 1905, dann an dem Bildnis der Adele Bloch-Bauer aus dem Jahr 1907.

DAS PORTRÄT DER MARGARETHE STONBOROUGH-WITTGENSTEIN

Das Porträt der Margarethe Stonborough-Wittgenstein aus dem Jahr 1905 wurde von ihren Eltern in Auftrag gegeben. Sie war zu diesem Zeitpunkt 23 Jahre alt. Sie war die Tochter des Stahl-Magnaten Karl Wittgenstein. Er war einer der bedeutendsten Industriellen im österreichisch-ungarischen Reich und verfügte über scheinbar unerschöpflichen Reichtum. Er war ein dominanter Vater und stellte fast übermenschliche Ansprüche an seine Kinder.

Im selben Jahr, in dem das Bildnis in Auftrag gegeben worden war, heiratete Margarethe den New Yorker Fabrikantensohn Jerome Stonborough. Kurz nach der Hochzeit anglicisierte sie ihren Namen und nannte sich Margret. Sie war eine für ihre Zeit außergewöhnliche Frau, sie schöpfte ihre Intelligenz und vielseitigen Begabungen gerne aus. Sie betrieb mathematische Studien und arbeitete in einem chemischen Labor in Zürich. Sie zeichnete gerne und war allem Neuen gegenüber sehr aufgeschlossen. Sie verachtete jegliche Konventionen. Außerdem war sie eine sehr schöne Frau.

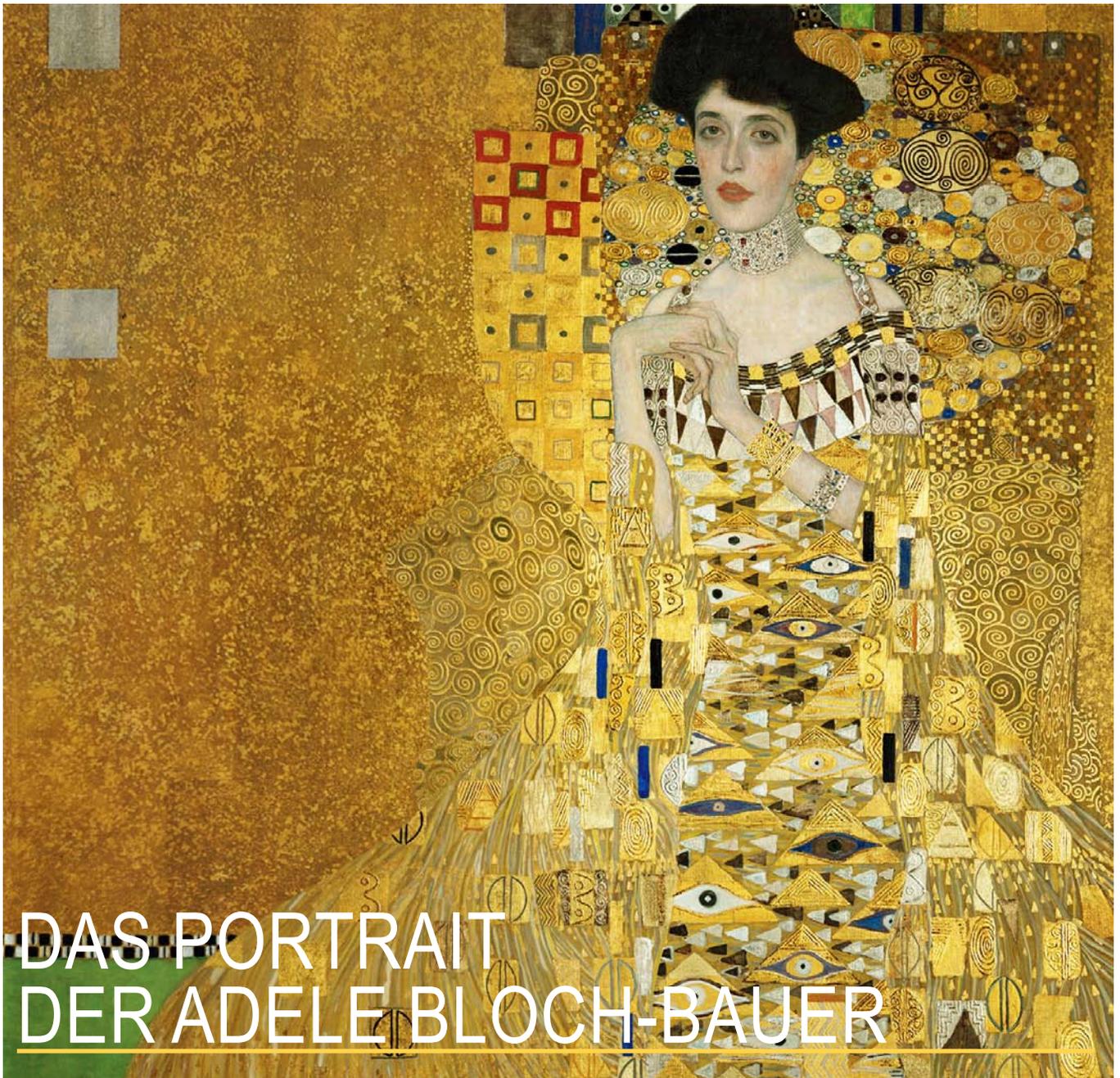
1) Die Präraffaeliten waren Mitglieder einer im Jahr 1848 in London gegründeten Künstlervereinigung. Sie lehnten die vorherrschenden Kunsttheorien ihrer Zeit ab, um sich individuellen, in ihren Augen spirituellen und naturalistischen Themen zuzuwenden. Sie waren fasziniert von der mittelalterlichen Kultur und den lebendigen und strahlenden Farben der italienischen Malerei des 15. Jahrhunderts. Die klassischen Posen und Kompositionen Raffaels und seiner Nachfolger verwarfen sie, was sie durch ihren Namen noch verdeutlichten.



DAS PORTRÄT DER MARGARETHE STONBOROUGH-WITTGENSTEIN

VERSTECKTE SCHÖNHEIT FÜR DEN SPEICHER

Klimts Porträt zeigt dagegen eine blasse Person. Sie wirkt farblos, eher harmlos. Gerade einmal der Kopf scheint Konturen aufzuweisen. Sie werden jedoch der tatsächlichen Schönheit Margarethes nicht gerecht. Das weiße Rechteck im Hintergrund zwischen den Schultern und dem Gesicht wirkt wie eine Trennlinie, beinahe so, als sei sie enthauptet. Dominant strahlt ihr weißes Kleid, das Klimt meisterhaft mit reichem Spitzenbesatz gemalt hat. Trotz seiner aufreizenden Schulterfreiheit wurde es oft als Hochzeitskleid bezeichnet. Sie steht oder lehnt gegen eine graue Wand. Von der Schulter an aufwärts malte Klimt, ne-



DAS PORTRAIT DER ADELE BLOCH-BAUER

ben dem schon genannten weißen Rechteck, mehrere kleinere Rechtecke und kubische Formen, die ein Gegengewicht zum Kleid und dem unteren bzw. restlichen Teil des Gemäldes bilden.

Hinter ihrem Kopf mit den hochgesteckten schwarzen Haaren befindet sich ein seltsam beschnittener Halbkreis, der mit Kreisen und Kringeln den Spitzenbesatz des Kleides wieder aufzunehmen scheint. Ihr Blick aus den dunklen Augen gleitet aus der linken Seite des Bildes hinaus. Durch den leicht geöffneten Mund und die seltsam ineinander verschränkten Hände wirkt sie unentschlossen. Es ist eine verwirrende Darstellung.

Wenn man die Biographie dieser jungen Frau auch nur in groben Zügen kennt, wundert es nicht, dass die Dargestellte selbst nicht zufrieden mit dem Bild war. Gerüchte besagen, dass

das Gemälde nach der Übergabe an Margret umgehend auf den Speicher verbannt wurde. Es stellt jedoch den Beginn einer Wende im Oeuvre Klimts dar. Es folgte die "goldene Periode", für die Klimt heute berühmt ist.

DIE GOLDENE PHASE

In dieser Phase ließ er sich nicht nur von den französischen Impressionisten und englischen Präraffaeliten inspirieren, sondern sogar von der byzantinischen Mosaikkunst, die er auf einer Reise ins italienische Ravenna kennengelernt und bewundert hatte.

Das berühmteste Gemälde Klimts und gleichzeitig Hauptwerk seines Schaffens ist das Bildnis der Adele Bloch-Bauer I aus dem Jahr 1907. Die Dargestellte ist zu diesem Zeitpunkt 26 Jahre alt. Auch Adele entstammte der Wiener Elite. Ihr Vater war Generaldirektor des Wiener Bankvereins und Präsident der Orientbahn. Als das Bild entstand, war sie schon acht Jahre mit dem Industriellen Ferdinand Bloch verheiratet. Wie Margarethe Stonborough-Wittgenstein war Adele Bloch-Bauer stets auf der Suche nach geistiger Anregung. Sie verkehrte mit Intellektuellen, Künstlern und sozialdemokratischen Politikern. Sie hätte gerne studiert. Da dies zu ihrer Zeit aber nicht üblich war, blieb ihr nichts, als zu heiraten und sich intensiv mit klassischer deutscher, französischer und englischer Literatur zu befassen.

In Klimts Gemälde sitzt sie auf einem goldenen Sessel. Da sich dieser Sessel nur durch genaues Hinsehen erkennen lässt, könnte man auch meinen, dass sie steht oder sogar schwebt. Der überbordende Einsatz der Nicht-Farbe Gold lässt die Person, ihren Körper, den Sessel mit seinen Lehnen und die Rückwand ineinander übergehen. Alle Bildmotive lösen sich auf, man könnte fast sagen, dass Körper und Raum miteinander verschmelzen. Dieser verschwenderische Goldauftrag unterteilt das Bild in unterschiedliche Zonen, nämlich in Körper, Sessel und Rückwand, die sich nur durch Muster und Plastizität unterscheiden. Im krassen Gegensatz dazu stehen die naturalistisch gemalten Hände, Schultern und das Gesicht. Der geöffnete Mantel breitet sich weit in der unteren Hälfte des Bildes aus. Das Muster des Kleides besteht aus großen und kleinen Dreiecken, wobei in den größeren ägyptische Götteraugen dargestellt sind. Schmale Träger halten das Kleid an der Schulter. Die Figur umgibt eine Fülle an Quadraten, Kreisen, Spiralen und Dreiecksornamenten. Der Hintergrund, ganz im Stil der japanischen Lackmalerei, wirkt vor allem auf der linken Seite wie ein Goldregen.

REAKTIONÄRE MÄNNER

Man muss bedenken, dass Klimt in einer Zeit aktiv war, in der die Gesellschaft in einer zuvor nie dagewesenen Umbruchstimmung war. Frauen wollten sich nicht länger unterdrücken lassen, sie wollten arbeiten, wählen, sie wollten sich bilden und sich nicht mehr den allgemeinen Rollenzuschreibungen beugen. Sie forderten Zugang in Bereiche, die bisher ausschließlich Männern offen standen.

Dieses Aufbegehren entfachte bei vielen Männern Ängste und Phantasien, die vor allem bei Künstlern den Typ der schlanken, androgynen Frau modern werden ließ. Das konnte so weit gehen, dass Frauen zu übernatürlichen Wesen mutierten und fast zu Madonnen idealisiert wurden. Weibliche Eigenständigkeit wurde unterdrückt. Man muss sagen, dass die Künstler, die als Repräsentanten der Moderne und auch des Jugendstils revolutionär ihren Vorgängern den Kampf angesagt hatten, sich in dieser Beziehung erschreckend traditionell und reaktionär verhielten.

ÜBERALL FRAUEN

Gustav Klimt war umgeben von Frauen unterschiedlichster Klassen und diese standen ihm für die verschiedensten Lebensbereiche zur Verfügung. Emilie Flöge, eine gut situierte Bürgerin und Geschäftsfrau, war seine offizielle Begleiterin. Klimt hat auch sie gemalt. Sozial benachteiligte Mädchen nutzte er nicht nur als Aktmodelle, sondern auch mit ihrem Einverständnis als Sexualobjekte aus. Nach seinem Tod stellte sich heraus, dass er 14 uneheliche Kinder gezeugt hatte. Dazu kamen zahlreiche Affären in den Reihen der großbürgerlichen Frauen. Für sein leibliches Wohl sorgten seine Mutter und zwei unverheiratete Schwestern. Obwohl Klimt somit in allen Lebenssituationen von Frauen umgeben war, bereitete es ihm Probleme, Frauen als eigenständige Wesen zu sehen und anzuerkennen.

Das Porträt Margarethe Stonborough-Wittgensteins zeigt sie seltsam farblos und wird ihrer tatsächlichen Schönheit nicht gerecht. Weder hat Klimt ihre bemerkenswerte Ausstrahlung noch ihren Intellekt zum Ausdruck gebracht. Er hat sie zu einem Fantasiewesen degradiert. Ihr Charakter bleibt völlig verborgen.

In der goldenen Periode verdecken Klimts idealisierte Formen die wahre Person der Adele Bloch-Bauer. Sie verschwindet fast hinter der goldenen Farbe und den zahlreichen Ornamenten. Sie erstarrt zu einer Ikone.

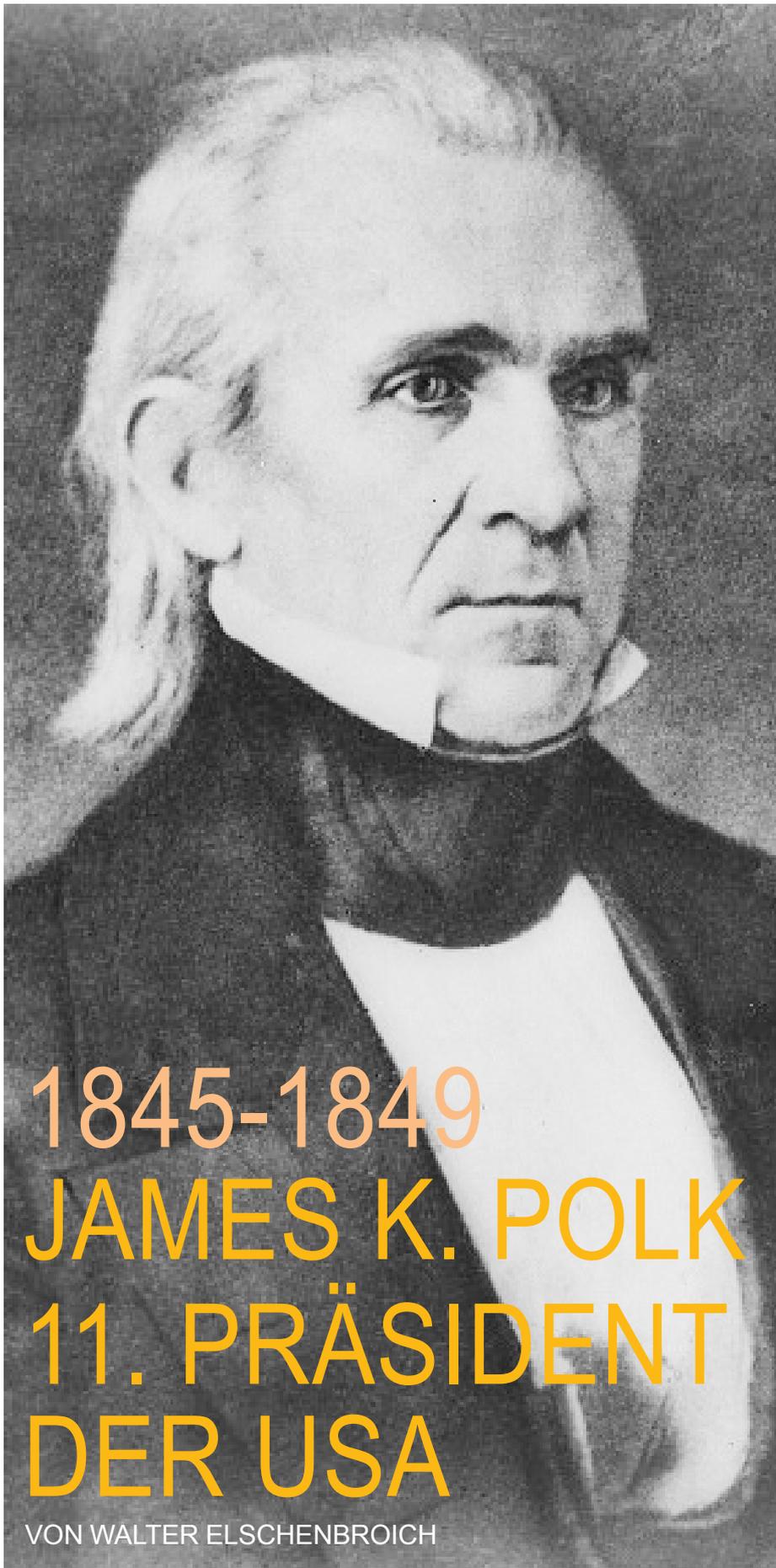
WAS BLEIBT

Selbst wenn man sich all der negativen Seiten Gustav Klimts bewusst wird, ist sein Werk doch faszinierend. Die pflanzlichen und geometrischen Ornamente zusammen mit den symbolischen und erotischen sprechen den Betrachter an. Zwischen dem Mann und dem Künstler Klimt herrscht ein Spannungsfeld, das in seinem Werk zum Ausdruck kommt. Es ist eine Exotik, die ihre Wirkung auf vielen Ebenen entfaltet, und so ist es nicht verwunderlich, dass Klimts Motive bis in die heutige Zeit ihren Weg auf Vasen, Tassen und andere dekorative Gegenstände des Alltags gefunden haben.

Leider verblassen die dargestellten Frauen hinter dem dekorativen Element.

LITERATUR

Fahr-Becker, Gabriele: Jugendstil. Potsdam 2004/2007. // Fischer, Lisa: Geschlechtersymmetrien der Wiener Moderne. In: Klimt und die Frauen. Hrsg. v. Tobias G. Natter und Gerbert Frodl. Köln 2000. // Frodl, Gerbert: Gustav Klimt – Maler zwischen den Zeiten. In: Klimt und die Frauen. Hrsg. v. Tobias G. Natter und Gerbert Frodl. Köln 2000. // Néret, Gilles: Gustav Klimt 1862-1918. Köln 1995. // Rogoyska, Jane; Bade, Patrick: Gustav Klimt. New York, USA, 2011. // Schmidt, Regine: Wiener Mädel – Femme fatale. Gustav Klimt und die Frau um 1900. Ein Weg ins Freie. In: Klimt und die Frauen. Hrsg. v. Tobias G. Natter und Gerbert Frodl. Köln 2000. // Uhl, Heidemarie: Wien um 1900 – ein ambivalenter Ort der Moderne. In: Klimt und die Frauen. Hrsg. v. Tobias G. Natter und Gerbert Frodl. Köln 2000. // Gustav Klimt / Josef Hoffmann: Pioniere der Moderne. Hrsg. v. Agnes Husslein-Arco und Alfred Weidinger. München 2011.



1845-1849
JAMES K. POLK
11. PRÄSIDENT
DER USA

VON WALTER ELSCHENBROICH

James K. Polk war in vieler Hinsicht ein bemerkenswerter Mann. Als er für das Amt des Präsidenten nominiert wurde, war er außerhalb politischer Kreise relativ unbekannt, obwohl er Kongressabgeordneter war und sogar Speaker of the House.

„WER IST POLK?“ ...

... spöttelten die Whigs (die heutigen Republikaner) angesichts dieses unscheinbaren Herausforderers, verglichen mit ihrem renommierten Kandidaten Henry Clay. Aber dann wählte man Polk zum Präsidenten, und schnell wurde klar, dass er durchaus kein Leichtgewicht war.

Ein Blick auf seine Karriere zeigt ihn als einen mit List begabten Patrioten, der mit eisernem Willen ausgestattet unbeirrt für die Interessen seines Landes eintrat. Ethische Bedenken hinsichtlich der Wahl der Mittel traten für ihn in den Hintergrund. Er war als Privatmann ohne Fehl und Tadel, als Politiker und Diplomat jedoch war er wenig zimperlich bei der Verfolgung seiner fraglos hehren Ziele. Die Art und Weise, wie unter seiner Präsidentschaft die Landfläche der Vereinigten Staaten von Amerika um ein Drittel vergrößert wurde, hinterließ bei manch einem der Abgeordneten oder Senatoren ein fades „Gschmäckle“, wie der Schwabe sagen würde.

SPANIEN – MEXIKO – TEXAS

In den Verträgen von 1819-1821 zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien hatte man den Sabine River zur Südwestgrenze der USA erklärt. Kurz nach Abschluss dieses Vertrages erhielt Mexiko seine Unabhängigkeit von Spanien, und somit gehörte Texas zu Mexiko.

Viele der in großer Zahl nach Westen ziehenden amerikanischen Siedler hatten im Südwest-Territorium gesiedelt. Um 1830 hatte der Anteil amerikanischer Siedler an der Bevölkerung von Texas maßgeblich zugenommen und damit

auch der Wunsch, als Staat in die Union der Vereinigten Staaten aufgenommen zu werden. 1836 deklarierte Texas seine Unabhängigkeit von Mexiko, und unter der Führung von Samuel Houston kämpfte und besiegte es die Mexikaner in der Schlacht bei San Jacinto. Ab diesem Zeitpunkt hatte Mexiko praktisch jeden politischen Einfluss auf Texas verloren.

Im folgenden Jahr stellte die Republik Texas den Antrag auf Aufnahme in die Union der Vereinigten Staaten von Amerika.

MEHR LAND MEHR SKLAVEN

Die Mehrheit der Südstaaten der USA befürwortete eine Aufnahme von Texas in die Union und eine damit einhergehende Erweiterung des vertraglich zugestandenen Territoriums Sklaven besitzender Staaten im Süden der USA. Mittlerweile beanspruchte die neue Republik Texas ein Territorium, das bedeutend größer war als die ehemalige mexikanische Provinz gleichen Namens, und zwar betraf es alle Ländereien nördlich und östlich des Rio Grande.

Zu einem Gebietsverlust dieser Größe, als Konsequenz einer Aufnahme von Texas in die Union, hätte Mexiko nie zustimmen können. Unter diesen Voraussetzungen bedeutete eine Annektierung Krieg mit Mexiko. Die amerikanische Administration unter Präsident Van Buren zeigte nicht nur aus diesen Gründen wenig Interesse. Auch der 1843 unter Präsident Tyler auf Initiative seines Außenministers Calhoun ausgearbeitete Annektierungsvertrag wurde vom Senat abgelehnt.

ANNEKTIERUNG WAHLENTSCHEIDEND

Bei den 1844 anstehenden Präsidentschaftswahlen stand das Thema Annektierung von Texas im Vordergrund. Der ursprüngliche für die Demokraten kandidierende Van Buren verlor die Unterstützung seiner Partei, weil er sich gegen eine Aufnahme von Texas in die Union entschied. Statt seiner nominierten

die Demokraten im neunten Wahlgang James K. Polk zum Präsidentschaftskandidaten.

Der Kandidat der Whigs, Henry Clay, war zwar gegen eine Annexion, wollte sich aber einem gewaltlosen Anschluss von Texas unter fairen Bedingungen nicht verschließen. Er unterschätzte das Thema des territorialen Zuwachses der Sklavenstaaten im Zusammenhang mit der Eingliederung von Texas und verlor aufgrund dessen viele Wählerstimmen aus den nördlichen Territorien, ohne einen kompensatorischen Stimmenaustausch seitens der Südstaaten zu erhalten.

Letztlich gewann James K. Polk die Präsidentschaftswahl, weil er sich für eine Annektierung von Texas einsetzte und zudem das Versprechen abgab, für eine Wiederwahl nicht zur Verfügung zu stehen.

WAHLVERSRECHEN EINGEHALTEN

Seine vier grundsätzlichen Wahlversprechen setzte Polk alle in die Tat um:

1. Schaffung eines unabhängigen Bundesfinanzministeriums.
2. Abschaffung der wirtschaftshinderlichen Zölle innerhalb der USA.
3. Beilegung der Grenzstreitigkeiten mit England im Nordwesten, dem heutigen Staat Oregon, auf dem Verhandlungsweg, nachdem zuvor England noch mit Krieg gedroht wurde.
4. Annektierung von Texas, wodurch Polk den Krieg mit Mexiko provozierte. Die Kriegserklärung erfolgte im Einverständnis mit dem Kongress nach Vorlage äußerst fragwürdiger Gründe seitens der Regierung.

KRIEG UND LAND GEWONNEN

Nachdem der Krieg gewonnen war, kaufte man für einen Spottpreis von 15 Millionen Dollar Neu Mexiko und Kalifornien vom wirtschaftlich daniederliegenden Mexiko.

Es war der erste Krieg der noch jungen Nation und nach Meinung mancher Abgeordneter, unter ihnen Abraham Lincoln, keine Ruhmestat, da dieser provozierte Krieg von den USA ausging, was nicht im Einklang mit den ethischen Grundsätzen der amerikanischen Verfassung stand.

Der Krieg hatte 13.000 Amerikanern das Leben gekostet. Die Mexikaner hatten geschätzte 25.000 Tote zu beklagen.

Gleichwohl ist die kolossale staatsmännische Leistung zu bewundern, die Präsident James K. Polk in nur einer Legislaturperiode von vier Jahren bewältigte. Die Vereinigten Staaten von Amerika erstreckten sich nun vom Atlantik im Osten bis zum Pazifik im Westen. Der Landgewinn betrug Oregon eingeschlossen 1.206.744 Quadratmeilen, das heißt mehr als das Territorium der USA direkt nach der Anerkennung der Unabhängigkeit von Großbritannien umfasste.

TOT UND VERGESSEN

James Knox Polk verließ – wie angekündigt – das Weiße Haus im März 1849. Nur drei Monate später verstarb er daheim in Tennessee. Amerika beeilte sich, ihn schnell zu vergessen.



GESCHICHTE DER WALLFAHRT AM NIEDERRHEIN IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

VON KARL-HEINZ
THIFESSEN

FOTO: MICH.KRAMER, CC-BY-SA

Spricht man über Wallfahrten am Niederrhein, fällt sogleich der Name Kevelaer. Dieser bis auf den heutigen Tag viel besuchte Ort der Marienverehrung ist zweifellos der bedeutendste nieder-rheinische Wallfahrtsort, aber nur ein Teil der vielfältigen Wallfahrtsgeschichte.

Das Bestreben der Christen, ihrer Frömmigkeit durch den Besuch von Gnadenstätten Ausdruck zu verleihen, zieht sich durch alle Jahrhunderte. Unbestritten ist, dass ihnen in früherer Zeit bei der überwiegend katholischen Bevölkerung ein hoher Stellenwert zukam.



Die Wallfahrten gehörten somit zum unabänderlichen Bestandteil des Jahreslaufs. Fest eingeplante Tage oder gar Wochen blieben ihnen vorbehalten. Das trifft nicht nur fürs Mittelalter und die frühe Neuzeit zu, sondern auch für das 19. und in eingeschränktem Maße noch für das 20. Jahrhundert. Wie sehr sie in das Leben vergangener Zeiten eingebunden waren, verdeutlicht die Tatsache, dass Mägde und Knechte ihren Dienst bei einem neuen Herren oftmals nur dann antraten, wenn ihnen für festgelegte Tage im Jahr die Möglichkeit zur Wallfahrt gegeben wurde.

Ob jemand eine längere oder kürzere Pilgerreise unternahm, hing nicht selten davon ab, für welches persönliche Anliegen er den Gnadenort aufsuchte. Auch weite Strecken wurden selbstverständlich zu Fuß zurückgelegt.

Im Folgenden soll ein Blick in die Geschichte der Wallfahrten geworfen werden mit besonderem Augenmerk darauf, wie sie sich während unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Bedingungen behaupteten.

Wegen der breiten Fächerung dieses Themas beschränke ich mich auf die Betrachtung des Zeitraumes nach der französischen Besetzung des Rheinlandes bis heute, denn in der sogenannten Franzosenzeit von 1794 bis 1814 erfuhr das kirchliche Leben am Niederrhein einen bisher nie gekannten Einschnitt. Jahrhunderte alte, religiöse Traditionen brachen quasi über Nacht zusammen – Stichwort Säkularisierung.

ZUSAMMENROTTUNGEN BEI WALLFAHRTEN

Nach 1814 fiel mit der Niederlage Napoleons das Rheinland und damit auch der Niederrhein dem evangelisch geprägten Preußen zu. Am Wallfahrtswesen änderte sich jedoch nicht viel, denn das in der preußischen Verfassung verankerte Prinzip der Toleranz sicherte den katholischen Wallfahrern weiterhin die Ausübung ihrer Traditionen zu, wenn auch mit zum Teil erheblichen Einschränkungen.

So blieben Prozessionen außerhalb der Bistumsgrenzen weiterhin verboten. Zu jeder Wallfahrt musste ein Teilnehmerverzeichnis vorgelegt werden. Gruppen von über 200 Teilnehmern wurden nur genehmigt, wenn sie unter geistlicher Führung standen. Wegänderungen mussten angezeigt werden. Ab 1816 wurde sogar ein Pass vorgeschrieben, der an den Orten der Übernachtungen polizeilich zu kontrollieren war.

Man befürchtete bei den Wallfahrtszügen, an denen tausende Menschen teilnahmen, – zum Teil auch zu Recht – eine Störung des Gewerbes durch Arbeitsausfall, Zerrüttung der Hausordnung, Vernachlässigung der Kinderzucht, Schädigung der Gesundheit und nicht zuletzt Sittenverderbnis während der Abwesenheit vom Heimatort. Außerdem sollten „Zusammenrottungen“ wie bei Wallfahrten nach strengem preußischem Verständnis nur unter Polizeiaufsicht stattfinden.

Selbst hohe Würdenträger in der katholischen Kirche standen, den aufklärerischen Zeitströmungen entsprechend, großen Pilgerreisen oftmals argwöhnisch gegenüber. Viele Pfarrer lehnten sie rundweg ab. Es gab keine einheitliche Haltung und somit fügte man sich notgedrungen in die neuen Gegebenheiten ein. Nach dem Aderlass der Säkularisation war an eine Konfrontation mit dem preußischen Staat eh nicht zu denken.

PILGER UND TERRORISTEN

Erste Verbesserungen brachte ein Besuch König Friedrich Wilhelms IV. in Kevelaer.

Eine wirkliche Entspannung der Lage trat jedoch erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Sogar internationale Großwallfahrten durften nun wieder durchgeführt werden.

Kevelaer kam es zugute, dass der Ort bereits 1863 an die wichtigste Eisenbahntrasse des Niederrheins angeschlossen wurde und sich damit das Einzugsgebiet enorm vergrößerte. Andere Wallfahrtsstätten wie z.B. das zuvor ebenfalls stark frequentierte Marienbaum gerieten hoffnungslos ins Hintertreffen.

Einen Rückschlag mussten fast alle Pilgerorte während des deutsch/französischen Krieges 1870/71 verkraften. Erst nach Kriegsende erreichten die Zahlen wieder Vorkriegsniveau.

Abrupt änderte sich dies im Verlauf des Kulturkampfes (1871 bis 1887). Bei den damit verbundenen Auseinandersetzungen des Bismarckstaates mit der katholischen Kirche wurden die Pilgermassen nun auch amtlicherseits als „lästige Straßen-Terroristen“ angesehen.

Viele Orte konnten erst nach erheblichen Behinderungen durch die Behörden passiert werden. In Kevelaer selbst mussten, auf Veranlassung der Düsseldorfer Bezirksregierung, ab 1873 die Feierlichkeiten auf eindeutige kirchliche Akte beschränkt werden und festliche Umzüge durch den Ort wurden gänzlich verboten. Einen unrühmlichen Höhepunkt leistete sich 1875 der Düsseldorfer Regierungspräsident von Ende, der in Kevelaer persönlich Gasthöfe inspizierte, um eventuelle Sittlichkeitsverstöße an Ort und Stelle aufzudecken.

Im selben Jahr wurden wieder polizeiliche Erlaubnisse für Wallfahrten eingeführt, wobei nur althergebrachte Prozessionen erlaubt blieben. Die Bewertung des Begriffes „althergebracht“ führte allerdings stets zu Meinungsverschiedenheiten.

1887 - 1918

Nach dem Ende des Kulturkampfes konzentrierten sich die Pilger vorwiegend auf große Wallfahrtsorte. Bruderschaften erließen für ihre Mitglieder Prozessionsordnungen, in denen genau vorschrieben wurde, wie eine Wallfahrt abzulaufen hatte.

Die Pilgerzahlen stiegen in ungeahnte Dimensionen an. Im Jahre 1905 fuhren 254 Sonderzüge den Kevelaer Bahnhof an und brachten 233 600 Personen in den Ort.

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, geschah das, was in Kriegszeiten meistens geschieht: Es gab neben kriegsbedingten Ausfällen auch spontane Wallfahrten, die den Notsituationen, in denen sich viele Menschen befanden, geschuldet waren. Ein Problem stellten Versorgungsschwierigkeiten infolge der Lebensmittelrationierungen dar.

1918 - 1933

In der Weimarer Republik war das Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und dem Staat in der Verfassung geregelt. Die Zentrumspartei spielte im Reichstag eine wichtige Rolle. Wallfahrten waren unbegrenzt möglich.

Einschränkungen ergaben sich, besonders in den ersten Nachkriegsjahren, durch die schlechte Versorgung mit Nahrungsmitteln und die Auswirkungen der Inflation. Derbe Einbrüche brachten die Besatzungen des Rheinlandes durch die Siegermächte und ganz besonders die Besetzung des Ruhrgebietes durch Franzosen und Belgier 1923. In den betroffenen Gebieten kam während dieser Zeit der bis dahin rege Pilgerverkehr fast gänzlich zum Erliegen.



1933 - 1945

Im Gegensatz zu Repressalien gegen kirchliche Verbände und Einrichtungen erfuhren die „althergebrachten“ Wallfahrten am Niederrhein in den ersten Jahren nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten keine nennenswerten Einschränkungen. Ganz im Gegenteil: Im Marienwallfahrtsort Kevelaer hielt man Mitte der 30er Jahre sogar „Großwallfahrtstage“ ab, an denen bis zu 50.000 Menschen teilnahmen und die teilweise den Charakter politischer Demonstrationen besaßen. Insgesamt verzeichneten auch die anderen Wallfahrtsorte bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges regen Zulauf. Zu größeren Anfeindungen oder Behinderungen kam es nur selten. Das mag auch daran gelegen haben, dass viele führende Kleriker eine offene Konfrontation mit dem NS-Regime fürchteten und somit dem Staat nur geringe Angriffsflächen boten.

Dennoch wurden Gebete und Lieder häufig so gewählt, dass sie ein christliches Bekenntnis ablegten und damit den staatlichen Führerkult relativierten. Auch die Aachener Heiligtumsfahrt von 1937 hatte ein weit über die Grenzen beachtetes politisches Gepräge. Sie war die letzte niederrheinische Großwallfahrt vor dem Zweiten Weltkrieg.

Ein Erlass von 1937 verlangte eine polizeiliche Erlaubnis, wenn Straßen von Pilgern „mehr als verkehrsüblich“ genutzt wurden. Der Klerus stand mehr und mehr unter staatlicher Beobachtung. Die Pilgerzahlen gingen merklich zurück. Im Rahmen der kriegsvorbereitenden Beschränkungen standen den Wallfahrern Sonderzüge kaum noch zur Verfügung. Während der Kriegsjahre wichen die Pilger vorwiegend auf Wallfahrtsorte in Heimatnähe aus. Nur wenige Gemeinden hielten ihre Wallfahrten nach Kevelaer aufrecht. Niederländische Pilgergruppen wagten sich gar nicht mehr dorthin.

Völlig zum Erliegen kamen die Wallfahrten, als das Niederrheingebiet ab 1944 zum Kampfgebiet von Bodentruppen wurde.

1945 BIS HEUTE

Nach den überstandenen Gräueln des Zweiten Weltkrieges lebten die Wallfahrten nach 1945 wieder auf. Ziele waren vornehmlich Orte in Heimatnähe.

Stillstände und Einbrüche im Vergleich zu den Pilgerzahlen der ersten Nachkriegsjahre gab es nach 1950.

Erst in den 80er Jahren, besonders nach dem Besuch Papst Johannes Paul II. 1987 in Kevelaer, stiegen die Wallfahrerzahlen wieder an und blieben auf hohem Niveau.

"ICH BIN DANN MAL WEG"

Waren in früheren Jahrhunderten Buße und Gebete die Hauptmotive an einer Wallfahrt teilzunehmen, so sind es heute Selbstfindung, Gemeinschaftserlebnis und Ausstieg aus dem Alltag. Viele Menschen, auch wenn sie mit Kirche nicht viel zu tun haben, sehnen sich nach spirituellen, außeralltäglichen Erfahrungen.

Häufig ist nicht der Pilgerort selbst, sondern der Weg das Ziel. Bei Wallfahrten treffen die Gläubigen oftmals mit Spaßpilgern, Sport-, Motorradfans und kulturinteressierten Menschen zusammen.



BERICHT AUS EINEM PILGERALLTAG IM 19. JAHRHUNDERT

„Auswärts in Gaststätten sich Speisen reichen zu lassen, geschah selten, höchstens einmal einen Teller Suppe. Man nahm die Verpflegung für die sechs Tage mit und trug den Mundvorrat für den Tag in einem Henkelkorb mit Deckel am Arm. Ebenso selbstverständlich ließ man sich draußen Kaffee aufschütten, wozu man den gemahlene Kaffee und die Kannen mitbrachte. Damit die Kaffeekanne im Korb keinen Platz wegnahm, wurde diese am Schürzenband auf dem Rücken oder außen am Korb hängend befestigt; ähnlich auch die Regenschirme. Wenn man sich einem Rastort näherte, rannten die Jungen mit den Kaffeetöpfen und dem Kaffeemehl vor, damit der Kaffee auf dem Tisch stand, wenn man aus der Kirche vom Segen kam.“ (Amberg, 1973, Seite 80)



FOTO: PKW98, CC-BY-SA



RUDOLF SCHIESTL: WALLFAHRT NACH GÖSSWEINSTEIN, 1927

BEDEUTENDE WALLFAHRTSORTE AM LINKEN NIEDERRHEIN BIS ZUR LINIE KÖLN / AACHEN:

// Aachen // Aengenesch // Aldenhoven // Bergheim // Birgelener Pützchen // Borth // Braunsrath // Büderich // Elmp-Overhelfeld // Floßdorf // Ginderich // Hehn // Herongen // Kevelaer // Kinzweiler // Klein-Jerusalem // Knechtsteden // Köln // Kranenburg // Linn // Marienbaum // Materborn // Nievenheim // Rödingen // Selikum // Sonsbeck // Stommeln // Süchteln // Walbeck // Wassenberg-Ophoven // Wegberg-Holtum // Xanten

LITERATUR:

Geuenich, Dieter (Hrsg.): Heiligenverehrung und Wallfahrten am Niederrhein, Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie Band 6, Essen 2004.

Wynands, Dieter P.J.: Geschichte der Wallfahrt im Bistum Aachen, Veröffentlichung des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen Band 41, Aachen 1986.

Dohms, Peter: Rheinische Wallfahrten des 19. und 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Staat und Kirche, Siegburg 2005.

Amberg, Gottfried: Die Kölner Kevelaer-Bruderschaft von 1672, Geschichte und Leben, Köln 1973.

KARL-HEINZ THIFESSEN:

Karl-Heinz Thifessen wurde 1947 in Mönchengladbach geboren. Bis 2005 arbeitete er als Lehrer.

Sein Buch "Drei Romane um Die Konvertitin" erzählt vom Leben und der Familie der Catharina Dockes aus Engelbleck im niederrheinischen Gladbach (heute Mönchengladbach).

Recherchen über seine Heimatstadt ließen den Autor ein umfassendes und spannendes Bild aus dem Gladbach des 18. Jahrhunderts erschaffen.

Drei Romane um Die Konvertitin

ISBN: 978-3-95813-006-7 / ca 430 S. / 11,99 € / Ebook: 7,99 €

www.thifessen.de



jij
jij danst op rode schoenen
naar de hemel, met een strik in je haar
lucht, lucht naar de zon
lucht, lucht het zwart op mijn hart weg
ik knip het lint door naar vroeger
laat je zingend naar de zon

in zee
jij ligt
in een zilveren bed vol zon
op het water
drijf je langzaam verder
verder van hier
van hier naar daar
maar nooit meer terug
verder, altijd verder
tot ziens, tot ooit
in het water
van de zee

een zonnestraal
een zonnestraal
valt door het raam
ik zie het stof
dat door de kamer dartelt
ben jij dat misschien?

soms
soms loop je gewoon voorbij
en heel soms
blijf je staan
pardoes
je zwaait naar mij
je lucht naar ons
brengt weer een beetje kleur
naar de aarde

af en toe
of ik dit hele boek
nog vol moet schrijven met zwart?
ik geloof het niet
af en toe geef je me een knipoog
dat is leuk
gelukkig, god zij dank
dan is er tenminste nog iets
een beetje leuk
af en toe



ein letzter weg

TEXT UND FOTO
JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

Die Krankheit ist tödlich: keine Aussicht, so sagten es die Ärzte.

Meine Schwester beschloss – bis auf eine Operation, die misslang – sich nicht therapieren zu lassen und ihrem Leben, mit Hilfe ihres Arztes, freiwillig ein Ende zu setzen. Ihrem Antrag auf Euthanasie wurde innerhalb einer Woche stattgegeben.

Wir fuhren nach Brabant, um uns dort von ihr zu verabschieden. Es war die schwierigste Reise, die ich je antrat.

Kurz zuvor hatte ich einen ganzen Nachmittag mit ihr im Krankenhaus verbringen können.

Gott sei Dank war mir das vergönnt. Ihre innere Ruhe bewunderte ich, zur gleichen Zeit machte sie mir enorme Angst. Wie konnte sie ihrem Tod so gelassen und souverän ins Auge schauen?

Als wir bei ihrem Reihenhaus ankamen, waren die niederländischen Verwandten bereits eingetroffen. Meine Schwester setzte sich auf die Couch, äußerlich sehr verändert, sehr krank, sehr gelassen und heiter. Sie tröstete uns in der gewohnt humorvollen Art, das auch unter Tränen.

Ich machte eine hilflose, unpassende Bemerkung, umarmte sie, hielt sie lange fest, flüsterte ihr ins Ohr, wie sehr ich sie liebte. Es war alles so unglaublich, so fremd. Diese temperamentvolle, bis dahin kerngesunde Frau war bereit, alles hinter sich zu lassen, freiwillig zu gehen.

Der Leidensweg meiner Mutter, den sie hautnah erlebt hatte, war für sie keine Option.

Wie immer man dazu stehen mag: Es war ihre sich selber hart abgerungene Entscheidung. Sie hat sie mit ihrer Familie in Würde Realität werden lassen.

Zwei Tage nach unserem Besuch kam der Arzt, ihr Hausarzt.

Ich vermisse sie jeden Tag. Schrieb Gedichte, sehr viele, versuchte den Schmerz so zu lindern, merkte nach einiger Zeit, dass ich Trost fand. Bei ihr, durch sie, über den Tod hinaus. Dafür bin ich dankbar.

**Wet toetsing levensbeëindiging op verzoek en hulp bij zelfdoding
Gesetz zur Kontrolle der Lebensbeendigung auf Verlangen und
Hilfe bei Selbsttötung**

Das niederländische Sterbehilfegesetz existiert seit 2001. Ausführliche Informationen zu diesem Thema gibt es auf der offiziellen Internetseite der Niederländischen Regierung unter:

www.rijksoverheid.nl/onderwerpen/levenseinde-en-euthanasie (nl)

www.government.nl/topics/euthanasia (engl)

... und bei Wikipedia unter dem Stichwort "Sterbehilfegesetz".



im meer

.....
du bist in
einem silbermeer voller sonne
auf dem wasser
treibst du langsam weiter
weiter von hier
von hier nach dort
aber nie mehr zurück
weiter, immer weiter
auf wiedersehen, irgendwann
in dem wasser
des meeres

du

.....
du tanzt auf roten schuhen zum himmel
mit einer schleife im haar
du lachst, lachst zur sonne
lachst, lachst das schwarz auf meinem herzen weg
ich schneide das band durch zu früher
lasse dich singend zur sonne

ein sonnenstrahl

.....
ein sonnenstrahl
fällt durch das fenster
ich sehe staub
der durch das zimmer schwebt
bist du das vielleicht?

DER GEIST AUS DER FLASCHE

TEXT UND FOTO
JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

manchmal

manchmal gehst du einfach vorbei
und manchmal
bleibst du stehen
ganz plötzlich
du winkst mir zu
lachst uns an
bringst wieder etwas farbe
zur erde

ab und zu

soll ich das ganze heft
noch voll schreiben mit schwarz?
ich glaube nicht
ab und zu zwinkerst du mir zu
das freut mich
das freut mich, gottseidank
dann gibt es wenigstens noch etwas
was schön ist
ab und zu

Gedichte übersetzen ist eine große Herausforderung, vielleicht sogar die höchste Kunst hinsichtlich der Übertragung von Literatur. Profaner ausgedrückt: Ein Gedicht ist ein Destillat aus Worten, wobei die Übertragung in der Zielsprache vollkommen anders aussieht, schmeckt und riecht. Bei einer gelungenen Arbeit sollte dieses Lebenselixier, im Idealfall, seinen ureigenen Charakter beibehalten haben und Ähnliches bewirken.

Wörter oder Sätze bekommen z.B. einen anderen Klang, Rhythmus oder Gefühlswert, eine andere Farbe, Betonung oder Länge, oder sie sind schlichtweg unübersetzbar, weil sie in der anderen Sprache nicht existieren.

Durch die veränderte Textur – das Mundgefühl – und das Bild, das durch die Aneinanderreihung von diesen oft äußerst andersartigen Komponenten entsteht, wächst ein neues, mehr oder weniger poetisches „Wort- und Klanggebilde“ gleichen Inhalts heran. Unterm Strich sollte dieses dem Gedicht jedoch möglichst in all seinen Facetten entsprechen. Einem solchen Gedicht wird dann sozusagen in einem von Grund auf umgebauten Haus ein zweites Leben eingehaucht.

Binnenreim, Stabreim, Klang, Alliteration, Assimilation, Silbenzahl, Länge, Assoziationen und v.a. Faktoren gleichen alle einem Chamäleon, das sich, und damit die Dichtung, durch die Übertragung verändert hat. Der kulturelle Hintergrund des Übersetzers, des Lesers sorgt für weitere Varianten.

Dass der Auftrag an den Übersetzer der Forderung der Quadratur des Kreises häufig gleich kommt, dürfte demjenigen klar sein, der sehr gute Kenntnisse der Ausgangs- und Zielsprache besitzt und das Original mit der neu entstandenen Lyrik vergleichen kann. Derjenige, der bei fremdsprachigen Texten die Ausgangssprache nicht versteht, kann höchstens sagen: Der übersetzte Text gefällt mir oder er gefällt mir nicht – die Qualität der Übertragung kann er persönlich jedoch nicht beurteilen.

Wie viel leichter haben es da der Tanz, die Malerei, die Musik, die ihr Publikum unmittelbar erreichen! Aber auch hier kann ein Kulturdolmetscher, wenn erforderlich, Hilfestellung bieten.

Bei der Übersetzung von Literatur wird sowohl der Klang als auch die Farbe dem Original nie so sehr gleichkommen; auch das Gesamtbild oder der Gesamtklang stimmen bei Weitem nicht überein und doch kann man mit viel Talent, Wissen, Können und Kreativität versuchen, dem Gedicht eine zweite Identität, eine verwandte Seele zu geben.

Dafür können in besonderen Fällen auch Kunstgriffe angewandt werden: Es kann bei der Übersetzung z.B. ein Wort hinzugefügt, wiederholt, ein Satz umgestellt, ergänzt oder weggelassen werden.

Bei einer Übersetzung vom Niederländischen ins Deutsche oder umgekehrt dürfte es, durch die große Nähe und Verwandtschaft der Sprachen, noch am wenigsten Probleme geben.

Bei den niederländischen Gedichten auf den vorangegangenen Seiten, die ich zum Tod meiner Schwester schrieb, habe ich einen derartigen Versuch gewagt.

Falls Sie sich im Allgemeinen für Original und Übersetzung interessieren, kann ich Ihnen das Buch „Museum der modernen Poesie“ von Hans Magnus Enzensberger aus dem Suhrkamp Verlag wärmstens empfehlen.

Und lassen Sie sich überraschen von:
www.lyrikline.org/de.

Hier finden Sie ebenfalls eine Auswahl exzellenter – auch gesprochener – Weltlyrik in zahllosen Sprachen mit nicht nur deutscher Übersetzung. Eine wahrhaft lyrische Fundgrube, die Sie begeistern wird!

SCHWEDENPUNSCH

VON GERTRUD GRINS

FOTOS:
DIETER GRINS

IM GLASREICH
DIE KÖNIGSINSEL ÖLAND
TJÖRN – INSEL IM SCHÄRENGARTEN



BERTIL
VALLIEN



Bei schönem Glas werde ich schnell schwach. Aber ich will mich nicht mehr verführen lassen. Ich habe schon so viel gesammelt.

Deshalb wollte ich 2015 bei unserer Reise durch Småland in Südschweden KOSTA BODA und andere Glashütten meiden.

Aber es kam anders. Mein Mann Dieter meinte: „Wenn wir schon hier unterwegs sind, sollten wir wenigstens einen Blick auf die Glas-Szene werfen. Ich möchte wissen, was aus der Studioglasbewegung der 50er Jahre geworden ist.“ Damals versuchten auch schwedische Künstler, die Gestaltungsmöglichkeiten, die in dem zerbrechlichen amorphen Material stecken, auszuloten. Die handwerklichen Voraussetzungen erwarben sie in den Glashütten von Kosta Boda und Orrefors.

Ich stimmte zu und so nahm diese Reise einen unerwarteten Verlauf. Nach einigen geruhsamen Tagen im Wochenendhaus unserer Freunde in Åhus fuhren wir Richtung Västjörp. Das dortige Glasmuseum war wegen des Umbaus nur beschränkt zugänglich. Schade. Aber das schreckte uns nicht ab. Västjörp war ja nur als Einstieg in das Glasreich (schwed. Glasriket) gedacht. Es gab neben Ausstellungsstücken von Ann Wolff und Göran Wårff Arbeiten von Bertil Vallien und seiner Frau Ulrica Hydman-Vallien zu bewundern. Ihre Werke haben mich schon 2002 begeistert, als sie bei einer Sonderausstellung im Düsseldorfer Kunstpalast gezeigt wurden. Nun waren wir aufs Neue fasziniert.

Aber wer ist dieser Kjell Engmann, der den Raum drei mit seinen Fantasiegebilden bestückt hat? Da war uns wohl etwas entgangen. Kjell Engmann gehört zu den Älteren, den Etablierten. Er ließ sich von der Musikszene der 1970er Jahre inspirieren, formte Instrumente, Gnome, Gesichter aus Glas. In einer Gitarre ist das Porträt von Frank Zappa deutlich zu erkennen.

Wie entsteht ein solches Werk? Neugierig schauten wir uns das Glasblasen an, bewunderten die Werk tätigen am Ofen. Kunstobjekte aus heißem Glas macht man nicht allein. Schmelzen, Färben, Blasen, Formen, Gießen, Schleifen sind Arbeiten eines Teams. Die Künstler entwerfen, entwickeln ihre Ideen, wagen neue Techniken, machen Vorgaben, greifen in den Produktionsprozess ein. Und sie verwerfen. Denn sie stehen für die Idee und sie bürgen für die Qualität der Werke mit ihrem Namen.

Die Tourismusbranche Schwedens ließ sich vom Erfolg ihrer Glaskünstler beflügeln. Sie schlossen sich mit den Kulturschaffenden zusammen und sie errichteten das Kosta Boda Art Hotel. Ein Glaspalast, dessen kostbares Interieur von den einheimischen Künstlern gestaltet wurde.

Die Empfangshalle gleicht einem Museum. In der kobaltblauen Bar sollten Sie einen Drink nehmen und eine Kleinigkeit speisen und sich in Ruhe umschaun. Wenn Sie dann mehr möchten, mieten Sie sich für eine Nacht im Hotel ein.

Suchen Sie sich Ihren Lieblingskünstler aus und buchen Sie ein von ihm gestaltetes Doppelzimmer, wenn es denn noch frei ist. Die Betten sind garantiert weich. Schauen Sie beim Glasblasen zu oder kaufen Sie mundgeblasene Designerstücke in der gegenüberliegenden Boutique, oder besuchen Sie weitere

IM GLASREICH

Erwartungsvoll erreichten wir am nächsten Vormittag Kosta, den Sitz der Kosta Boda Glashütte. Dort war man auf Touristen vorbereitet. Allerdings interessierte uns das Gebrauchsglas wenig. Wir folgten dem Hinweis auf die Sonderausstellung. Der Zutritt war kostenlos, Fotografieren erlaubt.

Betreten Sie mit mir die etwas verschachtelten Räumlichkeiten. Sie werden stillstehen, staunen, strahlen. Jedenfalls ging es mir so bei der Fülle von Meisterwerken. Åsa Jungnelius gehört zu den jüngeren Frauen, die für das Unternehmen arbeiten. Ihre High Heels aus Glas sehen umwerfend aus. Überdimensionale Lippenstiftskulpturen, Nagellackflaschen, Parfümzerstäuber sind ihr Markenzeichen. Damit kritisiert sie stilvoll den Schönheitswahn unserer Zeit.



KJELL
ENGMANN



KJELL
ENGMANN



KJELL
ENGMANN



MATS
JONASSON

Hütten in der Umgebung, die zu Schwedens Glasreich gehören.

Die Målerås Glashütte und die Transjö Hütte möchte ich Ihnen vorstellen.

Die Målerås Hütte wird seit 125 Jahren von der Familie Jonasson betrieben. Für uns war der Künstler Mats Jonasson noch ein Unbekannter. Er spielt mit den Materialien, verbindet Eisen und Glas. Spezialisiert hat er sich auf Tierskulpturen. Tiere, die den Betrachter aus bei-

nahe menschlichen Augen anschauen. Wow! Und dann gibt es noch Glasobjekte mit Gravuren, bei denen mir der Atem stockt. So unglaublich zart sind die Porträts „gezeichnet“.

Jan-Erik Ritzmann und Sven-Ake Carlsson arbeiten in Transjö. Von dem Waschtisch mit den drei unterschiedlich gestalteten Glasbecken und den verglasten Armaturen würde ich Ihnen gerne Fotos zeigen, aber die jungen Künstler

gehen neue Wege. Sie mögen es nicht, dass ihre Werke tausendfach abgelichtet und ihre Ideen anderweitig vermarktet werden. Das Gelände um die Hütte im Wald haben sie in die Ausstellung einbezogen. Da war das Fotografieren lohnenswert und erlaubt.

Es gab einige Tage später noch ein Glanzlicht: Das Vida Museum auf der Insel Öland (neun Kilometer südlich von Borgholm am Kalmarsund). In dem 2000



Quadratmeter großen Kunstpalast konnten Bertil Vallien und seine Frau Ulrica Hydman-Vallien 2001 je einen eigenen Flügel des Hauses mit dem bestücken, was sie in fünf Jahrzehnten geschaffen haben. Es lohnt sich dort zu verweilen. „Lesen“ Sie ihre Biographien geschrieben in Bildern und Skulpturen. Lassen Sie sich nebenan in Halltorps Gastgiveri mit schmackhaften Speisen verwöhnen. Und betrachten Sie die Kunstwerke, so gestärkt, noch einmal.

Damit keine Missverständnisse aufkommen: Ich bin weder Public-Relations-Managerin der schwedischen Glashütten, noch werde ich vom Fremdenverkehrsverband Schwedens gesponsert. Ich bin lediglich ein Fan. Ein Fan, der sich von Kunst-Werken begeistern lässt und der seine Begeisterung mitteilen möchte. Die Künstler leben vom Verkauf ihrer Werke. Sie bieten Einzelstücke an und limitierte Auflagen.

Die Hütten produzieren vorwiegend Gebrauchsglas. Nicht jeder Verkaufschlager ist ein Kunstwerk. Aber alles ist Handwerk.

Gekauft haben wir übrigens nichts. Die Sammlerstücke, die uns gefielen, bezahlt man nicht mal soeben aus der Portokasse. Stattdessen haben wir fotografiert. Viel und lange. Dass es uns erlaubt war, war wirklich großzügig. Dafür sind wir dankbar.

RUINE SCHLOSS BORNHOLM



DIE KÖNIGSINSEL ÖLAND

SCHLOSS SOLLIDEN
SOMMERSITZ DER KÖNIGLICHEN FAMILIE



WINDMÜHLEN AUF ÖLAND



FOTO:
FRANKIE FOUGANTHIN
CC-BY-SA

Die schwedische Königsfamilie verbringt den Sommer auf der Insel Öland. Das macht dieses Eiland zu etwas Besonderem. Jedenfalls scheinen die Schweden davon überzeugt zu sein, denn jedes Jahr zu Beginn der Sommerferien machen sich Tausende auf, um dort Erholung zu finden. Sie bringen ihre Kinder mit, denn für die sind die Strände ideal.

Feiner, heller Sand, flachabfallende Ufer, wenig Tidenhub, geschützte Badebuchten. Die Ostsee ist weniger rau und hat auch weniger Salz als der Atlantik. Zur Freude der Besucher regnet es selten. So selten, dass Süßwasser auf Öland knapp ist. Besonders in der Hochsaison, wenn die Campingplätze ausgebucht sind. Mich traf der Schreck, als wir den Strand von Böde besichtigen wollten. Wir kamen nur über die Campinganlage dorthin. 6400 Campmobile standen dicht an dicht. Dazu kam ein unüberschaubar großer Versorgungs- und Unterhaltungsbereich. Der Strand selbst war um 11.00 Uhr noch nahezu menschenleer.

Warum hocken so viele Schwedenurlauber auf so engem Raum zusammen? Es ist Prinzessesinnen-Tag, so hörte ich. Die Schweden lieben Victoria mehr als den König. Sie zelebriert am 14. Juli ihren Geburtstag mit einem Umzug in Borgholm, das ist der Hauptort der Insel. Dort liegt das Schloss Solliden,

Die Schweden lieben ihre Prinzessin

das jeder Schwede einmal mit eigenen Augen sehen will. Aber noch wichtiger ist es ihnen, die Prinzessin beim Umzug zu bewundern. Unser Zimmernachbar hielt uns sein Handy hin. „Hier ist sie. Sie hat *mich* angelächelt.“ Bei so viel Begeisterung kann man nur nicken und verstohlen schmunzeln. Noch am nächsten Tag beim Victoria-Lauf war die Stadt im Ausnahmezustand. Jung und Alt war aufgerufen, sich zu beteiligen.

Die neun Kilometer lange Strecke war für den Verkehr gesperrt, der Verkehrsfluss erheblich gestört. Bei herrlichem Sommerwetter herrschten Trubel und Heiterkeit bis in die Nacht.

Wir wollten mehr von Öland sehen. „Fahrt an die Nordspitze der Insel, die Baumtrolle dort, die müsst ihr sehen. Sie werden euch verzaubern.“ So sagte man uns.

Bei der Fahrt über Land waren Windmühlen allgegenwärtig. Jeder Farmer scheint zumindest eine auf seinem Anwesen zu haben, mehr oder weniger zerfallen, mehr oder weniger restauriert. Wir durften in die Mühlen von Lerkaka aufsteigen, wo fünf Stück hintereinander stehen, und die Mahlwerke in Augenschein nehmen. Jede Bauernfamilie, die auf sich hielt, wollte im 19. Jahrhundert bekunden, wie tüchtig sie ist. Dafür war eine Mühle bestens geeignet. Sie war weit zu sehen und zudem von praktischem Wert. Es soll noch ca. 400 Mühlen auf der 16 km breiten und 160 km langen Insel geben. In Betrieb ist keine mehr.

Sogar an der äußersten Nordspitze war der riesige Parkplatz voll besetzt. Die Ausflügler wollten, wie wir, zu den Trollen wandern. Sicherlich, so verschlungene, verwachsene Kiefern findet man nur am Meer, wo sich die Bäume auf magerem Boden gegen den Wind behaupten

müssen. Mystisch wirken sie wohl nur bei Nebel. Im grellen Sonnenlicht sehen die „Trolle“ eher verkrüppelt und behütenswert aus. Sie stehen tatsächlich unter Naturschutz.

Ölands Süden war ein weiteres Ziel. Hier im Inselinneren erlebten wir eine ausgedehnte Steppe, trostlos von der Sonne ausgedörrt, unfruchtbar und nicht besiedelt. Kein Baum, der Wanderern Schatten spendet.

Und Kultur? Nicht jeder Hügel, unter dem sich ein Steinzeitgrab versteckt, erregte meine Bewunderung, ebenso wenig die Steinwälle aus der Eisenzeit oder Kaimauern aus dem Mittelalter. Das ist etwas für alte Schweden.

Eingeweihte kennen das VIDAMuseum, das südlich von Borgholm liegt. Da konnten wir noch einmal ins Glasreich eintauchen und uns begeistern und freuen. Die Besucherzahl war überschaubar, die Räume wohltemperiert, die Aussicht ins Grün und auf den Kalmarsund wohltuend.

Wer aber lieber gegen den Wind radelt, kann ein Fahrrad mieten. Eine spezielle Fahrradkarte zeigt, wo es lang geht. Das ist auch nichts für Sie? Dann, ran an den Strand, die Füße in den Sand, den Kopf wohl behütet relaxen. Falls die guten Plätze schon vergeben sind, bleibt der Liegestuhl im Garten Ihrer Pension.

Wir sagten der Insel bald adieu, suchten für den Schwedenpunsch nach weiteren Zutaten und fanden sie in Vads-tena am Vättern See und am Göta Kanal. Am Vänern See erreichte uns eine SMS unserer schwedischen Freundin mit dem Hinweis: „Ihr solltet Insel Tjörn und Aquarellmuseum nicht missen.“ Der Tipp war goldrichtig. Gut, dass man Freunde hat.

Schären heißen die kleinen felsigen Inseln, die in großer Zahl in Skandinavien und Kanada dem Festland vorgelagert sind. Entstanden sind sie in der Eiszeit. Die Eismassen haben den Granit rund geschliffen.



TJÖRN

INSEL IM SCHARENGARTEN

In Seglerkreisen ist Tjörn, die sechstgrößte Insel Schwedens, wohl bekannt. Ich hatte nie davon gehört. Dabei liegt sie nur 70 Kilometer nördlich von Göteborg und ist durch eine Brücke mit dem Festland verbunden. Tjörn ist Teil des Schärengartens, der vor der schwedischen Westküste liegt.

Am Vättern See war der Himmel grau, am Vänern See regnete es, an der Küste hofften wir auf Wind und blauen Himmel. Und tatsächlich, als wir die hohe 664 Meter lange Hängebrücke über den Kyrkesund passiert hatten, riss der Himmel auf. Tjörn empfing uns in strahlendem Blau.

Wir standen am Hafen in Rönngang und bestaunten die Küstenlinie. Weiße Häuser, rot bedacht, leuchteten in der Sonne, Segeljachten glitten vorbei, Fähren verbanden die nahegelegenen Inseln. Sommerland, Sonnenland, Schärenland. Am Abend zeigte das Meer seine raue Seite. Unter schwarzen Wolken flüchteten wir zurück ins Hotel. Im Restaurant war es kalt. Der Wind heulte, drang durch alle Ritzen. Wir rückten näher an den Gasstrahler. Gemütlich war es trotzdem nicht, denn das Segeltuchdach schlug zum leckeren Fischessen aufdringlich den Takt.

Am nächsten Morgen wieder Sonne satt. Was hatte Kirsten geschrieben? Ihr solltet das nordische Aquarellmuseum nicht verpassen. Das wollten wir auch nicht. Also fuhren wir nach Skärhamn, dem größten Ort der Insel, wo der rote Museumsbau direkt am Wasser lag. Wir waren zu früh. Die Zeit nutzten wir, kletterten über die Felsen der Bucht, suchten nach dem besten Standort, um die Idylle im Foto festzuhalten. Geschützt zwischen den Felsen saßen emsig beschäftigte Hobbymaler. Konzentriert aquarellierten sie, was sie als Andenken an den Urlaub mit nach Hause nehmen wollten. Ich überließ das dem Fotoapparat.

Im Museum hing Meisterliches. Meine Vorurteile gegen Aquarelle brachen beim Gang durch die Ausstellung zusammen. Aussagestarke Gemälde können Künstler mit jeder Maltechnik schaffen. Kein Wunder, dass so viele Menschen das Museum besuchten.

Am Gräberfeld von Pilane erwartete uns eine weitere Attraktion: Die Ausstellung Skulptur i Pilane. Wir wanderten von Kunstobjekt zu Kunstobjekt, erkletterten die sparsam bewachsenen Felsen, um einen Überblick über den großartigen Landschaftspark zu bekommen. Das Gräberfeld war Teil des Ausstellungsgeländes. Je länger unser Rundgang dauerte desto mehr Menschen kamen. Mit Kind und Kegel, mit Rucksack und Picknickkorb verteilten sie sich in der Landschaft, um hier den Tag zu verbringen.

Wem es zu heiß war, der fuhr ans Wasser und fand dort einen Platz zum Schwimmen, zum Angeln oder einfach zum Bestaunen der Segelschiffe, die im Hafen ankerten. Wandern kann man auf Tjörn und der Nachbarinsel Orust stundenlang. Wir hatten uns ein wenig übernommen, die Entfernung und das Auf und Ab unterschätzt. Schön, dass die Heidelbeeren reif waren. Das Pflücken habe ich in der Kindheit gelernt. Männersache scheint das Heidelbeersammeln nicht zu sein. Jedenfalls strapazierte ich arg die Geduld meines Mannes. Und ein Foto von den blauen Beeren wollte ich auch noch. Müde kehrten wir am Abend in unser Hotel zurück.

Am nächsten Tag fuhren wir aufs Festland. Unser Schwedenurlaub ging zu Ende. Tjörn ist eine Insel zum Wiederkommen.

duck and cover

VON ELKE ROOB

HEUTE GEHT DIE BOMBE HOCH!

Carla überquerte den Wittenbergplatz. Es begann zu nieseln. Der Reißverschluss ihres Anoraks klemmte; sie zog sich die Kapuze über den Kopf bis weit in die Stirn und steckte ihre kalten Hände in die Anoraktaschen.

HEUTE GEHT DIE BOMBE HOCH!

Wie war der Gedanke in ihren Kopf gekommen? Wie eine Zecke hatte er sich festgebissen und ließ sie nicht mehr los.

Ein Bordstein – ein Zebrastreifen – eine rote Ampel – ein schwarzes Auto, ein weißes, noch ein weißes ... Sie war doch Herrin ihrer Gedanken – oder etwa nicht?

HEUTE GEHT DIE BOMBE HOCH!

Sie wollte an etwas Schönes denken. Daran, wie sie und Rolf sich vor zwei Jahren in einem Jazzclub in Moabit kennen gelernt haben. Als die Band eine Pause machte, hatte er sie bei der Hand genommen und nach draußen geführt. Es war ein kühle Spätsommernacht. Schützend hatte er seinen Arm um ihre Schultern gelegt. Damals zitterte sie vor freudiger Erregung – jetzt vor Nervosität, ja, Furcht.

Sie gierte nach einer Zigarette und betrat das nächste Café. Sie hängte den feuchten Anorak über die Stuhllehne und holte die Zigarettenschachtel aus dem kleinen Lederrucksack. Nein, sie wollte keinen Kaffee – der würde alles nur noch schlimmer machen. Sie bestellte eine heiße Schokolade. An einer Papierserviette trocknete sie ihre Hand ab, bevor sie mit dem Daumen an dem Rädchen des Feuerzeugs drehte.

HEUTE GEHT DIE BOMBE HOCH!

Sie schaute dem Rauch der Zigarette nach. Geht die Bombe von alleine hoch oder wird Rolf sie zünden? Oder vielleicht sie selber? Gab es vielleicht schon einen Schwelbrand, der in eine Explosion ausarten konnte? Was lief schief in ihrer Beziehung? Lief etwas schief?

Stunden später sitzen sie auf dem Boden in Rolfs kleiner Hinterhof-Wohnung in Kreuzberg. Carla lehnt mit dem Rücken gegen einen Heizkörper, der aber nicht richtig funktioniert. Das Zimmer ist kalt. Rolf reicht ihr einen Becher mit heißem Tee. Sie umschließt ihn mit beiden Händen, hält ihn gegen die Wange.

In etwa einer Stunde wird Rolf von seinem Bandkollegen Klaus zur wöchentlichen Probe abgeholt werden. Das Saxophon steht schon fertig gepackt in seinem Koffer neben der Heizung.

Aus dem Saxophonkoffer dringt ein Ticken.

HEUTE GEHT DIE BOMBE HOCH! DIE BOMBE, DIE BOMBE ...!

„Hast du 'ne Bombe darin versteckt?“ – Leicht und scherzhaft sollte es klingen. Aber der Satz ist angstgetränkt und deshalb schwer und klebrig.

Rolf pustet in seinen Tee, um sich nicht den Mund zu verbrennen.

„Das ist Heikes Armbanduhr. Die hat sie neulich hier vergessen. Du erinnerst dich doch an Heike – die Kleine mit der Tuba?“

Das Ticken der Bombe wird lauter und schneller wie Carlos Herzschlag. Sie weiß, noch hat sie alles in der Hand; sie kann die Zündschnur noch kappen. Rolf widmet sich hingebungsvoll seinem Tee, rührt rechts herum, dann links herum. Das Ticken dröhnt in Carlos Ohren und das Blut pulsiert in ihren Schläfen. Sie würgt den Satz hervor:

„Was zieht Heike denn noch alles aus, wenn sie dich besuchen kommt?“

Rolf leugnet nichts. Zuerst wirft Carla den noch halbvollen Teebecher an die Wand. Dann geht sie in die Küche, und voller Bedacht – ohne Anzeichen von Wut oder Hysterie – öffnet sie den Küchenschrank und räumt ihn leer. Zuerst zerschmettert sie die Tassen und Untertassen auf dem Steinboden. Es folgen die Frühstücksteller, die flachen und die tiefen Teller, die kleinen Schalen und schließlich die großen Schüsseln.

Als Klaus klingelt, ist Carlos Kopf wieder frei.

DUCK AND COVER

” 1951 erschien in den USA ein von der US-Zivilbehörde geförderter Film, der Kinder darüber aufklären sollte, wie sie sich bei einer Atombombenexplosion verhalten sollten.

Der Film zeigt u.a. Schulkinder, die sich ducken („duck“) und unter den Schulbänken Deckung nehmen („cover“), wobei sie den Slogan „Duck and cover“ mehrmals wiederholen und auch singen.

7 SCHREIBER

VON GÜNTER ARNOLDS

AUF TOUR

*Schreiben ist doch
keine einsame
Tätigkeit!*

Haben Sie schon einmal vor einem leeren Blatt Papier gesessen und Ihnen ist nichts eingefallen, was sie hätten schreiben können? So oder zumindest so ähnlich sieht häufig die Vorstellung von Menschen aus, die sich zum Schreiben hingezogen fühlen, ohne den richtigen Anfang zu finden. Die Vorstellung vom „einsamen Leiden“ in den eigenen vier Wänden – aber es gibt auch andere Wege!

Zugegeben – auch niemand von den SiebenSchreibern hätte anfangs mit einer solchen Entwicklung gerechnet. Im Jahr 2010 trafen sich diese sieben Menschen im Alter von 35-65 Jahren zum ersten Mal in der Wegberger Mühle. Die Initiative ging damals aus vom AWM Aktionskreis Wegberger Mühle. Dabei handelt es sich um eine Gruppe Ehrenamtler, die angebunden an das Stadtmarketing Wegberg jedes Jahr ein Kulturprogramm für die Bürger Wegbergs entwickeln. Dazu gehörte im Jahr 2010 die Gründung einer Schreibwerkstatt, deren Ziel die Vermittlung und die Pflege des – wie man es heute oft bezeichnet – kreativen Schreibens sein sollte. Die Leitung hatte eine gelernte Journalistin übernommen, die bereits über entsprechende Erfahrung verfügte.

VOM ICH ...

Ich persönlich erinnere mich noch gut an mein „Bewerbungs“-Gespräch am Telefon. Mit feuchten Händen und wohl etwas zittriger Stimme hatte ich gefragt, ob denn wohl noch ein Platz für mich frei wäre ...

Ich war zu dieser Zeit gerade in den Ruhestand gegangen. Eine gute Bekannte hatte gemeint: „Der liebe Gott hat dir doch so viele Worte gegeben – schreib doch mal ein Buch über deine Zeit im Beruf!“ Immerhin hatte ich als Zahnarzt 30 Jahre von der Hand in den Mund gelebt. Schnell war die Idee von einer Sammlung amüsanter Anekdoten aus dieser Zeit geboren. Verbunden mit passenden Kochrezepten, einem weiteren Hobby, die ja auch in enger Beziehung zum Mund stehen.

Aber der Weg von der Idee zur Durchführung erschien mir noch ziemlich weit. Außerdem erinnerte ich mich an den früheren Werbespot der Handwerksunternehmen für die „Gelben Seiten im Telefonbuch“ mit der griffigen Mitteilung: Vielleicht hätten sie vorher besser jemand gefragt, der Ahnung davon hat ...

Die Hoffnung auf Hilfestellung bei meinem geplanten Buch war also mein ganz persönlicher Grund für die Anmeldung in der Schreibwerkstatt.

So trafen sich also im Mai 2010 sieben wissbegierige und vor allem gut gelaunte Autorenanwärter. Wie sich herausstellte, waren deren Beweggründe vollkommen unterschiedlich.

Da war die Gedichteschreiberin, der es an Gesellschaft bei ihrem Hobby und an Zuhörern und Rezension fehlte. Außerdem der auslandserfahrene Handlungsreisende, der ein Buch über genau seine Erlebnisse im Ausland schreiben wollte. Nicht zu vergessen die junge Großmutter, die ein Kinderbuch für ihre Enkel schreiben wollte. Und, und, und ...

... ZUM WIR

Wir konnten uns anfangs kaum vorstellen, dass wir diese unterschiedlichsten Interessen irgendwie zusammenführen würden. Zumal es dieses andere Problem gab ...

Schreiben ist nämlich eine höchst persönliche Angelegenheit. Anfangs war es oft nicht einfach, die eigenen Texte den anderen vorzulesen – weil, ja weil man doch oft sehr viel Eigenes preisgibt und sich damit dem Urteil anderer unterwirft. Es bedarf hierzu einer gewissen Vertrautheit, die erst erworben werden will.

Trotz aller anfänglichen Schwierigkeiten und sicher auf Grund der optimalen Betreuung durch unseren „Coach“ konnten diese ersten Hürden genommen werden. Wichtig war dabei, dass von Anfang an neben dem Erwerb fachlichen Wissens die Freude am Schreiben und an der Gemeinschaft nicht zu kurz kam – schnell war klar, dass unser 3-wöchentliches Treffen nicht in eine Art Schulveranstaltung ausarten durfte.



Günter Arnolds (vorne links) war mehrere Jahre Gasthörer im FAUST-Programm der Hochschule Niederrhein.

IN DIE ÖFFENTLICHKEIT

Recht aufregend war dann unser erster Schritt in die Öffentlichkeit. Die erste eigene Lesung anlässlich der Eröffnung der Wegberger Literaturtage zeigte uns dann jedoch einen wesentlichen Aspekt unseres gemeinsamen Schreibens, wirtschaftlich könnte man vielleicht sagen unser Alleinstellungsmerkmal oder unseren Markenkern als Autorengruppe. Wir nähern uns einem vorgegebenen Thema immer von sieben individuellen Ausgangspunkten. Dabei kommen Beiträge heraus, die hinsichtlich Sprache, Stil und Genre trotz gleichen Themas vollkommen unterschiedlich sind – dies erzeugt Überraschung und Interesse.

SIEBEN AUF EINEN STREICH

Zudem kombinieren wir unsere Texte gerne mit Live-Musik und Fotos oder Bildern regionaler Künstler.

Deswegen erhielten wir mehrfach Einladungen zu entsprechenden Ausstellungen, deren Exponate wir mit unseren Texten begleiteten. In dieselbe Richtung geht die Mitwirkung zu aktuellen Veranstaltungen wie beispielsweise zu „100 Jahre Beginn des Ersten Weltkrieges“ in 2014 oder zum Thema „Aufbruch – 70 Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges“ in 2015 mit zeitgenössischer Literatur sowie Original-Fotografien.

Gerade diese Multimedialität trifft offensichtlich den aktuellen Geschmack des Publikums.

Förderlich ist dabei, dass alle Mitglieder unterschiedlichste Qualifikationen von Tontechnik bis Kuchenbäckerei, von Öffentlichkeitsarbeit bis Buchführung sowie von Dekoration bis Fotografie und Bildbearbeitung zusätzlich einbringen können, die für das Gelingen der Veranstaltungen wesentlich sind.

Folge dieses öffentlichen Engagements war, dass wir uns im Jahr 2015 mit „SiebenSchreiber“ einen neuen Namen gegeben haben.

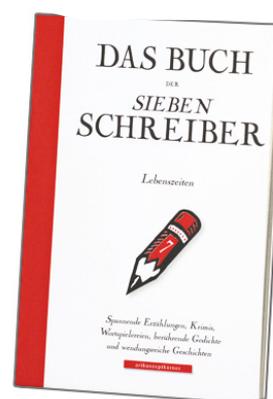
Vorläufiger Höhepunkt war jedoch zweifelsohne die Veröffentlichung unseres ersten eigenen Buches. Das „Buch der SiebenSchreiber-Lebenszeiten“ wurde im September 2015 in der vollbesetzten Wegberger Mühle vorgestellt.

Seitdem sind die SiebenSchreiber tatsächlich permanent „on tour“. Nach gut 10 Lesungen seit der Buchpremiere reichen die weiteren Eventplanungen bereits weit ins Jahr 2016 hinein.

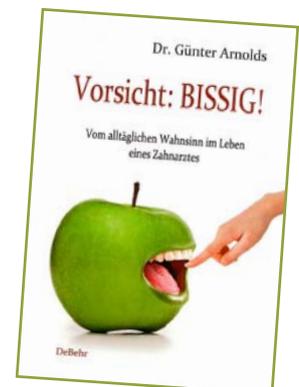
UND WAS IST MEIN PERSÖNLICHES FAZIT?

Mein eigenes Buch „Vorsicht: Bissig“ ist bereits seit fast 4 Jahren veröffentlicht. Eigentlich hatte sich damit meine anfängliche Intention zur Mitgliedschaft in der Schreibwerkstatt erfolgreich erledigt.

Diese Option hat sich mir allerdings nie gestellt – Schreiben ist nämlich doch keine einsame Tätigkeit und die Mitgliedschaft bei den SiebenSchreibern macht einfach zu viel Freude!



Das Buch der SiebenSchreiber
– Lebenszeiten
ISBN 978-3-00-050291-0
www.siebenschreiber.de



Vorsicht: Bissig!
– Vom alltäglichen Wahnsinn im
Leben eines Zahnarztes
ISBN 9783939241959
bissigesbuch.wordpress.com

Di kapodde Schiif » Frisör möt Häz «

MUNDART VON GEORG NOWAK

Wenn m'r Alde van vröer vertelle, dann wäede döcks Stöcker wi'er lebendich, di m'r all verjeäte hodde. Mänsche komme enem en d'r Senn, an di m'r jäer tröckdenk.

Minne Kuseng, dä em Wingbersch opjewaabe es on all Joare em Ausland lääv, vertellde mech des Daach ens, wi dä wi'er ens en Jläbek woar, e Deng, wat öm no d'r Kreech 1947 passeert es.

„Wenn et an d'r Tiit woar, wu'et mi Bro'er on esch no Frisör Breuer op de Lindestroot jescheck. Do kräsche werr vör vönef Jrosche enne Fassongschnett verpaß.

Werr Blaare spellde all ens Verste'ake on eene van obß mosde op di Vänster-bank van Breuer Maanes si Schauenster de Elleboare opläje. Op de Ärme loach d'r Kopp möm Jeseet no onge. Dann wu'ed bös honget jetällt, domöt di angere Tiit jenochohdde, sech te verste'ake. Esch woar nu an de Ree. On wi esch laut am telle woar, hat mesch eene van di jruete Tubacke enne richtije Döo van henge jejeäve. Ech vloach möt d'r Kopp jän di Schiiv on möt enne Knall jing di dönne Schiiv kapott. Veleets woar dat noch en Notverjlaasung van engs des Kreechs.

Dä Breuer hodd mötkräje, wä di Schiiv kapott jemäk hodd on ko'am terek eruut jevlo'are. Esch han waal fureschbar jejri'ene on bön och net loope jejange. Jott sai Dank hodd esch nix mötkreeje on woar möt en Blötsch am Kopp d'rvan komme. Maar, minne eschde Jedanke wo'ar, m'r hant doch jaar kee Jeld vörr di Schiiv te betaale on esch bönn et doch och jarnet schold.

No dä Knall van di kapott-jejange Schiif woare op een Ki'er di janze Blaare wi'er do, ävel kenne hodd jesenn, wä mesch jestu'ete hodd.

Dä Breuer woll dat och jarnet wi'ete on sa'id nu vörr mesch: „Jong hü'er maar op te jriine. Dovon wött di Schiiv och net mi'e janz. Ens kicke, wo esch so e Stöck Jlaas krije kann. Te betaale bruck'se di Schiiv net. Esch kann doch en ärm Krejerwetvrau möt twei'j Blaare kee Jeld avne'ame“.

Nu mot m'r wi'ete, Jlaas wo'ar en di Daach koom te krije on wenn de dran ko'ams mosesde kompeesere, dat heesch et wu'et jetusch, meesch jän Naturali'e, wi Speck, Schink, joe Botter of Meäl. Di Saak wo'ar also jet komplezeert vörr dä Breuer.

Dat es nu bal 70 Joar her, ävel wi dä sesch beno'ame hat, dat han esch däm Mann bös hüüt net verjä'ete“.

Wengbersch // Windberg,
Ortsteil von Mönchengladbach

Lindestroot // Lindenstrasse
im Ortsteil Windberg



Lenche

» Eso kann et jonn «

MUNDART VON GEORG NOWAK

Vör Joore woar en Wickere op een Sii von de Sankstoot (Sandstr.) „Halteverbot“. On op di Sii do wonde Lenche. Lenche woar e joot Jeschiir on alle Lüüt jenüever jevällich. Öt woar al över sibzich, ävel noch joot dobe'ij. Wenn öt Denge be'ijhoale moß, vu'er öt möm Rad.

Nu koam öt wi'er ens von son Tu'er möm Rad tröck on soach be'j sech vör de Dü'er e Auto em Halteverbot stonn. Em Auto soate twai jonge Männ. Lenche vu'er möm Varad längs an di Varersii van dat Auto on tubbde op di Schiiv.

Dä Varer van di Twai em Auto kurbelde di Schiiv erav on Lenche sait vör di Twai: „*Boschde – wenn er jlickes lossvaart, dot et höösch! Do heng, do steet emmer de Polizei.*“

Do ding dä Vaarer van di Twai d'r Zaijevenger an d'r Monk, meek „*Pst*“, on sait laise vör Lenche: „*Werr send di Polizei!*“ Lenche woar bavv, ki'ek jet domm dren, sait niks mi'e on meek jau dat öt en et Huus erenn koam.

Di Twai van di Zivi'lstraiv ävel hant sech över dat domme Jeseet van Lenche kapott jelaach.



PLATT, WIE VOR FÜNFZIG JAHREN

PLATT

Das folgende Gedicht von Margit Gärtner zeigt, welche kraftvolle sprachlichen Bilder unsere „Süd-niederfränkische Muttersprache“ für alltägliche Begebenheiten, Charakterzüge von Mitmenschen und Lebenssituationen aufweist. Manch ein in unserer Region aufgewachsener Leser wird sich erinnern an die eine oder andere Redensart.

Häufig sind ins Hochdeutsche übersetzte Begriffe in die rheinische Umgangssprache eingegangen. Sicherlich gibt es Begriffe und Redensarten aus dem Hochdeutschen, die in die Mundart aufgenommen wurden, wenn sie in ihrer Art dem Sprachempfinden unserer Vorfahren entgegenkamen.

Heute entwickelt sich zunehmend am Niederrhein eine Sprache, die sich Regiolekt nennt und von Kleve bis in die Eifel hinein verstanden wird. Diese Sprache, so die Mundartexperten des Landschaftsverbandes Rheinland, ersetzt mehr und mehr die einzelnen regionalen Spielarten der niederfränkischen und der ripuarischen Sprache (Mundart, die im Kölner Raum gesprochen wird).

Viel Vergnügen beim Lesen des Gedichtes. Lassen Sie den Erinnerungen freien Lauf. Wer hat doch die eine oder andere Redewendung früher im Bekannten- oder im Verwandtenkreis oft verwendet? Vielleicht werden Erinnerungen wach an lang vergangene Zeiten.

MARGIT GÄRTNER

Margit Gärtner, Jahrgang 1935, geboren in Rheydt-Mülfort, lebt seit Jahrzehnten in Odenkirchen. Sie schreibt Gedichte und Prosastücke in Odenkirchener Mundart. 1990 erschien in der damals vierteljährlich herausgegebenen Reihe „Det on dat van osser Platt“ ein Sonderheft mit 50 Gedichten von ihr. Zwischen 1992 und 2007 hat sie vier Hefte im Eigenverlag unter dem Titel „Bongk dureen“ herausgegeben. Weitere Veröffentlichungen erfolgten in der Reihe „Os Beäs op Platt, niederrheinische Mundart“ und vielen lokalen Zeitungen und Zeitschriften.

Gern gesehener Gast war sie mit ihren Beiträgen und ihrer unnachahmlichen Vortragsweise bei Mundartveranstaltungen von Ortsvereinen, Heimat- und Geschichtszirkeln und Altenheimen. Leider tritt sie in letzter Zeit aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr auf.

In ihren Gedichten gilt ihr Augenmerk den Menschen und ihren Beziehungen untereinander in Familie und Nachbarschaft. Die Jahreszeiten und unser rheinisches Brauchtum begleitet sie in ihren Beobachtungen im Jahreskreis.

MUNDART VON MARGIT GÄRTNER

Lätz hann ech noch-ens nojedait,
wat Omma vröher döck so sait.
Se hot be Jlöck, Vreud, Nu’et on Leed
janz flöck et raide Wo’et jereet;
On emmer mi’e koam mech em Kopp;
e Deel dovan schri’ev ech ens op,
so wi vörr voffzisch Jo’ar di Alde
om Maat on övverall hej kallde.

Woar eene möich on ärch jeschaff,
sait mr „dä hat dr Knupp all af“,
on wä nix dropp hot, „dä woar platt“
on „hat nix an de Vööt jehatt“.
Wu’et mr verrhaue, „kreech mr Klöpp“,
ne Rupp sack woar „ne fiise Möpp“,
on wä bem Wi’et net sälv betallde,
„dä leet sech maar dr Lapp naathallde“.

Wä koad döck woar on deck vörr Jräll,
„dat woar e janz nixnötlich Väll“,
on woar en Saak jäd schwoar on jru’et,
„hot mr dovörr et Hämp te ku’et“.
Wä du’erhillt, „hillt de Uure stiif“,
wä löstich woar, „dat woar en Piif“,
on hot mr sech deck sattjeäete,
„dann ding mr sech de Kröam stiifeäte“.

Wä Hoore hot plackisch on ku’et,
„soach wi e ruppisch Mimmke uut“,
on wä net träck betallt jäd hat,
„dä joll op Pomp on op de Latt“.
Kreech mr en Saak net mi’e ent Lu’et,
„dann hot dä Mingsch dr Kaffe uut“,
on ding Mätz odder Schi’er net schni’e,
„koß mr dodrop no Kölle ri’e“.

... wi-et woar vörr voffzisch Jo'ar

Wä su'er woar „hat en Komp jemäck“,
on wat kapott woar, „woar jevräck“;
wä völl woll, „kreech dr Hals net voll“;
wä jeck woar, „dä woar raderdoll“;
woar Omma ens oß Stänze leet,
dann sait-se „bloos mech op-et Hööt“;
on wä net vüeraan koam bem Väeje,
„dä hat de Ki'er net rait jekräeje“.

„Wä älder woar, „woar net mi'e nöi“,
on wat net Hangk on Voot hot „Köi“,
Hu'echvoll „dat woar Jeneeker Moot“,
on wä nixnötzlich woar, „ärch koad“.
Wä storv, „dä joaf dr Leäpel af“,
wä nix de saare woß, „woar paff“;
wor örjes Striit, dann hu'et mr döcker
„di väame sech wi Keätelsflecker“.

Wä ärch verrkälld woar, sech schlait vollt,
„dä hot sech wi'er dr Pepps jehollt“,
on wenn mr träck betallt jäd kreech,
dann woar dat „Botter be dr Vösch“.
Wä alles woll, dä kreech jesait,
„dat-e Jeet ne lange Steaz hann meut“,
on woar eene ne janze Domme,
„hot hä et Polver net ervonge“.

Wä jizzich woar on neuj, janz schlemm,
„dri'ende dr Penning dreemol öm“.
Woar mr verrwongert, sait mr döck,
„dr Hongk wödd en de Pann verröck“.
Wä völl jedronke hot, „woar ömm“,
wä schlait woar, „dri'ende dech jäd drömm“;
wat mr van henge-erömm ding müeje,
„moß mr möm Hönnerkläuke kriije“.

Meek mr jäd joot, genau on flöck,
hot mr dat „möngkesmoot“ jemäck.
Woar eene „blau“ on eene „schwatt“,
hant-se „en anger Klüer jehatt“;
woar mr ens möich on jappde ku'et,
sait Omma „du japps no de Hu'et“.
Wä net mi'e koß, „dä stung op Kröcke“,
on wä sech draanhillt „leet et jöcke“.

Joaf et jät Nöes, hu'ets-de döck
„nuu bönen ech ävver van de Söck“.
Wu'ed em Verrtro'e höesch jekallt,
woar „uut em Nii'ekörfke verrtallt“;
on hodde Lüüt ens döcker Kwess,
„dann send-se sech net jrön jewäss“.
Wä jizzich woar, net jäer betallde,
woar neuj on „ding dr Dumm dropphalde“.

Vörr Streukook sait oß Omma „Knupp“
on Oppa woar „ne tröie Schlupp“;
on wat passeert woar vörr zisch Jo'ar,
„dat woar doch längs all net mi'e woar“,
on „tösche Zupp on Eäpel flöck“,
wu'ed wat ärch iilisch woar, jemäck.
Woar eene koad on ontevrü'e,
sait mr, „dä kann sech sälv net lii'e.
Wä rait hann woll, „stung op si Stöck“;
wäm et joot jing, „hot Värkesjlock“,
Wat reen woar, „dat woar wi jeläck“,
wä jing, „dä meek sech op de Söck“,
on wenn mr eene helpe ding,
„däm holp mr flöck ens op de Spröng“.
Wä stärk woar, wirke koß on hau'e,
„dä hot verrdomp jät en de Mau'e“.

So woar oß Platt vörr voffzisch Jo'er;
janz äfe, jrad-eruut on kloar,
en Sprook, di wenn- mr se verrsteet,
so rait van Hätz to Hätze jeet.

Maar - jees-de hüüt ens du'er oß Stadt,
dann hüers-de maar noch sälde Platt,
on et kütt mech benoo so vüer,
als of Platt ball verrjeäte wüer.
Drömm mot janzen flöck hej jäd passeere,
dat wi'er-ens jonge Lüüt dat liire,
di vleets en voffzisch Jo'ar hej stonnt
on jäd op „Platt“ verrtälle donnt.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Hochschule Niederrhein
Kompetenzzentrum „Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung - REAL“
Sigrid Verleysdonk-Simons (v.i.S.d.P.)

Anschrift:

Hochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen
Redaktion Zwischentöne
Sigrid Verleysdonk-Simons
Richard-Wagner-Str. 101
41065 Mönchengladbach
t 02161 - 186 5637 - 5661
f 02161 - 1865660
zwischenstoene@hs-niederrhein.de

Redaktion:

Elise Donder, Walter Elschenbroich, Gertrud Grins, Josée Hümpel-Langen,
Georg Nowak, Elke Roob, Karl-Heinz Thifessen, Sigrid Verleysdonk-Simons

Layout:

Albert Verleysdonk
Titelfoto: Padurariu Alexandru, CC0, unsplash.com

Auflage:

2000 Stück

Nächster Redaktionsschluss:

Juni 2016

Nächste Ausgabe:

August 2016

Anzeigen:

Infos unter 02161 - 1865661

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Autoren. Für unaufgefordert eingesendete Beiträge und Bildmaterial übernehmen wir keine Haftung.





Schriften des Kompetenzzentrums Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL

Band 3

Der zielfreie Weg Spiritualität des Älterwerdens

ISBN 978-3-933493-36-1, 158 Seiten, 10,00 €

Band 4

Was erhält Menschen gesund? Physische, psychische und soziale Faktoren von Gesundheit

ISBN 978-3-933493-42-2, 183 Seiten, 10,00 €

Beide Bände sind über den Buchhandel oder direkt im FAUST-Büro erhältlich. Studierende und Gasthörer können die Bücher zum Preis von 7,00 € im FAUST-Büro (Tel.: 02161 / 1865661) erwerben.

Kauf und Bezahlung im FAUST-Büro an der Hochschule:

Beim Kauf der Bücher im FAUST-Büro erfolgt die Bezahlung in bar über den Kassenautomaten am Infopoint. Bitte beachten Sie, dass die Bezahlung über „**Sonstige Gebühren**“ erfolgt und der Verwendungszweck „**Faust Buch**“ ist.



ZwischenTöne auch im Internet:
www.hs-niederrhein.de/fb06/zwischentoene

ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“
Hochschule Niederrhein

